



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Dienstag, 23. August.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

artigen Anfinnen setzte Mac Mahon Anfangs den nachdrücklichsten Widerstand entgegen, indem er die Erklärung abgab, er werde am 23. den Marsch nach Paris antreten, falls bis dahin nicht andere Weisungen von Seiten Bazaine's eingegangen seien. Zur Begründung seines Entschlusses führt er an, daß nach den neuerdings ihm zugegangenen Nachrichten die Rheinarmee von 200 000 Deutschen umgeben sei, daß der Kronprinz von Sachsen mit 80 000 Mann zwischen Metz und Verdun stehe und daß der Kronprinz von Preußen mit 150 000 Mann die Gegend von Vitry erreicht habe. [Der Marschall war also zu dieser Zeit gut unterrichtet; nur hinsichtlich der angeblichen Nähe der 3. Armee hatte ihn die bei Vitry erschienene deutsche Cavallerie getäuscht, welche der Armee um mehrere Tagemärsche voraus war.] Unter solchen Umständen, erklärte Mac Mahon, müsse ein Vormarsch nach Osten die Armee einem unvermeidlichen Mißgeschick entgegenführen. — Da der Kaiser Einwendungen gegen diese Ausführung nicht erhob, sondern dem Marschall jetzt und auch späterhin ganz freie Hand ließ, so reiste Rouher mit jenem Bescheide nach Paris zurück, nachdem er zuvor eine Proclamation entworfen hatte, welche das französische Volk über den bevorstehenden Rückzug beruhigen sollte.

Am 22. wurden im Sinne dieses Entschlusses die nöthigen Anordnungen an die Generale erlassen, und eben sollten die Ausführungsbefehle erteilt werden, als am Nachmittage folgende Depesche des Marschalls Bazaine vom 19. August einlief [wir haben dieselbe schon früher mitgeteilt und wiederholen hier den Schluß]: „... Ich rechne noch immer darauf, die Richtung nach Norden zu nehmen und mich über Montmédy auf dem Wege von St. Menchould nach Chalons durchzuschlagen, wenn derselbe nicht stark besetzt ist. In diesem Falle werde ich auf Sedan und selbst auf Mézières gehen, um Chalons zu erreichen.“

Nach dem letzten Theile dieser Mittheilung lag die Möglichkeit vor, daß die Rheinarmee bereits inzwischen ihren Marsch angetreten hatte und daß überlegene deutsche Streitkräfte dieselbe bedrohten. Unter diesen Umständen fühlte sich Marschall Mac Mahon bewogen, den bisherigen Entschluß, gen Paris zu marschiren, noch im letzten Augenblick wieder fallen zu lassen, um der Rheinarmee die Hand zu reichen. [Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, traf noch eine Depesche des Ministers Rouher aus Paris ein, welche die Vereinigung mit Bazaine als dringend nöthig hinstellte.] Da die Abmarschrichtung der Rheinarmee nunmehr in bestimmterer Weise ausgesprochen war, entschied sich Mac Mahon am 22. Abends dahin, Bazaine auf Stenay entgegen zu gehen und die Bewegung dorthin am folgenden Tage zu beginnen.

Mit diesem Entschlusse war auf französischer Seite die entscheidende Wendung eingetreten, welche zehn Tage darauf in der Katastrophe von Sedan enden sollte.“

Dienstag, 23. August.

Berlin. Zur Situation schreibt die „Köln. Volksztg.“: „Das Ereigniß des Tages ist die Räumung des Lagers von Chalons und der Rückzug der Mac Mahon'schen Armee nach Rheims, welcher bereits am Sonntag (21.) Abend vollendet war. Einem Bericht der „Agence Hav.“ zufolge sollte bei Chalons alles zerstört und verbrannt werden, was nicht fortzuschaffen war; dagegen beabsichtigte man bei Rheims ein verschanztes Lager anzulegen, sowie ein zweites bei Paris, wahrscheinlich um eventuell die flüchtende Mac Mahon'sche Armee aufzunehmen. Die Position bei Chalons resp. Mourmelon mochte wohl wegen der ebenen

„Kriegsrathes“, an dessen Spitze der jamaoje Palisao, unterworfen. Ebenso sinnlos wie der Krieg, wurde auch die Katastrophe von Sedan herbeigeführt. Die Kaiserin und der Ministerrath fürchteten nämlich den Partier Pöbel und die Revolution. So lange Mac Mahon fern blieb, konnte das alte Lügen- und Täuschungssystem, die Corpsiegelung: Mac Mahon werde Bazaine die Hand reichen und die Deutschen zermalmt werden, noch aufrecht erhalten werden. (Nummer. des Herausgebers.)

Gegend, welche namentlich die Anwendung größerer Cavalleriemassen gestattet, den französischen Strategen nicht mehr gefallen haben. Bei Rheims befinden sich rechts und links des Vesle-Flusses, des Marne-Canals und der südöstlichen Bahn Anhöhen, welche eine Vertheidigung begünstigen. Unsere frühere Schätzung der Stärke der Mac Mahon'schen Corps auf zusammen 110—120 000 Mann findet auf Grund jetzt vorliegender spezieller Angaben die genaueste Bestätigung. Selbstverständlich aber wird man in Rheims fortwährend an Truppentheilen zusammen zu treiben suchen, was irgend noch zu finden ist. Das kaiserliche Hauptquartier, wenn man so sagen darf, befindet sich nächst Rheims in dem Dorfe Courcelles les Rheims auf der Villa einer gewissen Madame Sénart. Im Schloß wohnt der Prinz Murat und der Oberst des 3. Gardegrenadier-Regiments. Was nun eigentlich Mac Mahon in Rheims oder von Rheims aus bezweckt, ist immer noch nicht klar und wird wohl theils abhängen von den Bewegungen unserer Armee, theils von den Unternehmungen des eingeschlossenen Bazaine. Ueber dessen eigentliche Lage sind die Franzosen noch heute nicht aufgeklärt, oder wollen es nicht sein. So berichtete die „Liberté“ noch am 22., das Ministerium habe von dem Marschall eine Depesche erhalten, woraus drei günstige Thatfachen sich ergeben: 1. die Schlacht vom 18. sei glänzend und vollständig von der französischen Armee gewonnen worden; 2. die Bazaine'sche Armee habe alle nöthige Provision und Munition und 3. die Verbindungen derselben seien nirgends unterbrochen. Ebenso behauptet das „Public“, es lägen Depeschen Bazaine's vom 19. Abends vor, welche melden, daß der Marschall exzellente Positionen auf der Route nach Montmédy besitze, daß er alle nöthigen Ressourcen habe; daß der Feind in Folge des siegreichen Kampfes vom 18. August entkräftet sei und das Ansuchen gestellt habe, seine Verwundeten durch Belgien und Luxemburg transportiren zu dürfen, was ihm aber abge schlagen worden sei, da darunter offenbar die Absicht sich verberge, die Straßen zum Transport frischer Truppen zu benutzen. Die Bazaine'sche Armee, wird ferner versichert, habe am 19. eine weitere Bewegung gemacht, nordwärts in der Richtung der Ardennen. Der Marschall habe am 19. auf der Straße nach Montmédy in Foppécourt übernachtet und auf demselben Wege seine Munition und Verproviantirung erhalten. Wir unsererseits glauben, daß Marschall Bazaine am 18. alle diese Ziele ohne Zweifel verfolgt, sie aber nicht erreicht hat. Er wollte sicher nicht mehr westlich, sondern nordwestlich über Brieu seinen Abzug bewerkstelligen, und der Abzug Mac Mahon's aus Chalons stand damit wohl in Verbindung. Allein die überlegene deutsche Strategie hat durch die gelungene Umgehung des rechten (nördlichen) Flügels der Franzosen bei Privat (an der Straße nach Brieu) diesen Plan des Marschalls eben vereitelt, und damit dürfte denn auch die Bewegung Mac Mahon's eine vergebliche und nur ihm selbst verderbliche geworden sein. Man wird unsererseits alles aufbieten, um den mit so vieler Mühe und schweren Opfern gefangenen Wolf aus seiner Falle nicht-mehr entweichen zu lassen. Unsere Truppen werden jetzt zur Anwendung bringen, was sie bisher von den Franzosen lernen konnten: die Kunst, in festen Positionen sich zu verschanzen und einzugraben. Sollte je Bazaine einen Ausbruch wagen oder durchsetzen, so wird dies unzweifelhaft nur mit Verlust der Hälfte oder zwei Drittel seiner Armee möglich sein. Inzwischen aber sieht der gute Mac Mahon bei Rheims trotz seiner Höhen und Schanzen in einer höchst gefährlichen Lage und geht unseres Erachtens einer sicheren und baldigen Niederlage entgegen, wenn er sich nicht sehr beeilt, seine Zelte auch in Rheims abzubrechen, um sie unter die Kanonen von Paris zu transportiren.“

(Franzosenfreundlichkeit Rußlands.) Der „Elberfelder Ztg.“ wird von hier geschrieben:

„Die neueste Rundgebung der „Journal de St. Petersburg“ beweist leider, daß die seit einigen Tagen über die

Haltung Rußlands umlaufenden Gerüchte nicht so grundlos waren, als man hier annahm; es läßt sich zwischen den Zeilen jenes Blattes ziemlich deutlich lesen, daß Rußland gern bereit sei, mit England gemeinschaftlich bei dem Friedensschluß seine Stimme für die Untheilbarkeit Frankreichs zu erheben. Allerdings wird ihm das, bei der Entschiedenheit, mit welcher man bei uns die Lostrennung des Elsaß und Lothringens von Frankreich fordert, wenig helfen, aber immerhin dürften durch solche Versuche die Friedensverhandlungen (wenn man von solchen schon sprechen darf) in die Länge gezogen und der Friede Europa's allerlei Zufälligkeiten ausgesetzt werden, so daß man in diesem Augenblick hier nicht so heiter in die Zukunft blickt, als man nach den großen Siegen der vorigen Woche erwarten sollte. Allerdings läßt sich hoffen, daß die Stellung der deutschen Armee in Paris allen solchen Widerspruch fremder Mächte auf die bescheidensten Andeutungen zurückdrängen wird, aber immerhin ist die leichte Verstimmung erklärlich, welche das Lautwerden solcher Absichten erzeugt; und wenn sich diese Verstimmung nicht nur in politischen Kreisen kundgibt, sondern sich auch an der Börse zeigt, so hat das offiziöse Organ unserer Regierung Unrecht, der „Börsen-Ztg.“ einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie solcher Stimmung Ausdruck gibt.“

In verschiedenen Berichten wurde die Erstürmung der Spicherer Höhe dem 39. Regiment zugeschrieben. Dies ist unrichtig. Die Spicherer Höhe ist vom Füsilier-Bataillon 74. Regiments gestürmt und dieser Erfolg mit einem Verluste von 18 Offizieren und 398 Mann erkauft worden. Die Spicherer Höhe ist der kahle Berg, welcher gerade in der Mitte der französischen Stellung lag und als Schlüssel-punkt derselben bezeichnet wurde, gegen den das Füsilier-Bataillon 74. Regiments auf eine Entfernung von über 2000 Schritten über das blanke Feld den Sturm ausgeführt hat. Das 39. Regiment hat die bewaldete Höhe links von der Spicherer Höhe angegriffen und genommen im Verein mit dem 1. Bataillon 74. Regiments. Das 74. Regiment hat an diesem Tage einen Verlust von 37 Offizieren und 659 Mann gehabt.

In Betreff der Saarkohle schreibt die „Kreuz-Ztg.“: „Der Verbindungs-canal von Saarbrücken bis zum Rhein-Marne-Canal, sowie der Rhein-Marne-Canal selbst von Geming bis unter die Kanonen von Straßburg ist in deutschen Händen und kann befahren werden. Wird derselbe sofort dem Verkehr eröffnet, so können die Kohlen der königlichen Gruben bei Saarbrücken bis zu den Häfen des Rhein-Marne-Canals: Saverne, Hochfelden und Wendenheim, welche auch Eisenbahnstationen sind, per Canal verführt und von dort per Eisenbahn über Weiszenburg, Karlsruhe nach Süddeutschland und der Schweiz weitergeschafft werden. Hierdurch wäre es möglich, — ohne den Betrieb für das Heer auf den Hauptlinien zu beeinträchtigen, — den Fabriken in Süddeutschland und der Schweiz die mangelnden Kohlen zu beschaffen, die Kohlenvorräthe auf der Hafenthalbe zu Saarbrücken und auf den Halden der Gruben, wenn kleine Züge von denselben bis zum Hafen eingeschoben würden, zu befeitigen, einen flotteren Betrieb der Gruben wieder herzustellen und so den Gruben- und Fabrikarbeitern einen besseren Verdienst zu gewähren.“

Am Montag war General Vogel von Falkenstein in Berlin. Man will wissen, so wird der „Elberfelder Ztg.“ geschrieben, daß derselbe nicht nach Hannover zurückgekehrt sei, sondern sich in das Hauptquartier der 3. Armee begeben habe. Da offenbar eine ernsthafte Beunruhigung unserer Küste nicht mehr zu erwarten ist, so scheint man der guten Kraft des Generals Vogel von Falkenstein ein besseres Feld der Thätigkeit zuweisen zu wollen.

Die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ schreibt:

„Die ‚günstigen Nachrichten‘, welche der Kriegsminister Graf Palikao jetzt fast täglich im Geseßgebenden Körper mit latonischer Kürze zu verkünden pflegt, scheinen in Paris einen

verheult geringen Eindruck zu machen. Am 22. sah sich die ‚Patrie‘ schon veranlaßt, für den Abend dieses Tages oder den folgenden Morgen das Eintreffen einer neuen, günstigen Nachricht vorherzusagen, und in jener bewundernswürthen Bescheidenheit, welche die französische Nation so vortheilhaft auszeichnet, fügte sie hinzu, daß es zwar nicht die Nachricht eines ‚vierten Sieges‘, auch nicht die Nachricht von der ‚völligen Vernichtung‘ des Feindes, aber doch eine Nachricht sein würde, welche die Aengstlichkeit wieder aufathmen lasse. Gleichzeitig aber — und das ist sehr bezeichnend für die herrschende Meinung in Paris — sieht sich das Blatt genöthigt, sich mit der Frage zu beschäftigen, was es auf sich habe, wenn die Preußen in acht Tagen, wie man am 21. bereits gefürchtet habe, vor Paris ständen. Natürlich sucht die ‚Patrie‘ dies von ihr selbst als bevorstehend angenommene Ereigniß in die möglichst rofigen Farben zu kleiden. In wie weit dieser Versuch gelingen dürfte, möchte selbst bei einem so außerordentlichen Volk, wie die Franzosen, nicht zweifelhaft sein. Denn da es in der neueren Geschichte kein Beispiel gibt, wo ein Krieg für dasjenige Land sich noch zum glücklichen Ausgang gewendet hätte, dessen Hauptstadt unmittelbar vom Feinde bedroht war, so werden sich selbst die Franzosen dieser Regel erinnern und von vornherein wissen, was sie von den rofigen Aussichten der ‚Patrie‘ zu halten haben. Allerdings mit einem Falle könnten wir den Hoffnungen der Franzosen unter die Arme greifen: nur wissen wir nicht, ob wir ihnen mit dieser Erinnerung gelegen kommen; dieser Fall heißt nämlich: Moskau. In hohem Grade ist ferner bezeichnend, daß sich die ‚Patrie‘ bereits mit der Annahme beschäftigt, was werden dürfte, wenn die Armeen von Bazaine und Mac Mahon geschlagen und zwar sehr geschlagen seien. Es ist dies deshalb so sehr bezeichnend, weil diese Frage aufgeworfen wird im Angesicht jener ‚günstigen Nachrichten‘ des Herrn Palikao. Wir haben, wie wir versichern können, noch niemals gehört, daß ein Volk, dessen Armee gesiegt hat, sich so anhaltend mit den Folgen seiner definitiven Niederlage beschäftigt. Den schönsten Trost aber, den die ‚Patrie‘ ihren Gläubigen bietet, haben wir uns zuletzt aufgepart; es ist die alte Geschichte von dem ‚Plane‘ Benedek's, nur in höherer Potenz: Angenommen selbst — so schreibt die ‚Patrie‘ — daß die Preußen in den Thälern der Marne sich concentriren und auf die Hauptstadt zusammenströmen könnten, so ist das kein Grund zur Verzweiflung. Denn wer weiß, ob dieses Ereigniß nicht einen Bestandtheil unseres allgemeinen Planes bildet.“

Die Berliner „Montags-Ztg.“ gibt folgende Charakteristik des Marschalls Bazaine: „Marschall Bazaine ist ein kalter, scharf berechnender, und wenn die Physiognomie nicht täuscht, von einem alles beherrschenden Ehrgeiz verzehrter Mann. Er ist, was bei den Franzosen — wie man weiß — eine wunderbare Ausnahme ist, wortfarg — fast schweigsam, von einer Ruhe, die einem Jedem als einstudirt vorkommen muß, und die ihn selbst dann nicht verläßt, wenn seine Worte wie vom Hauch des Enthusiasmus und der Begeisterung durchweht klingen. So hat ihn Schreiber dieses vor dreißig Jahren als Major gesehen — und ebenso sah er ihn als Marschall von Frankreich wieder; schon damals leuchtete sein Blick herrlich und kalt, entschlossen und scharf . . . der Blick, der eine fixe Idee verräth! Und nach einem Vierteljahrhundert, während der ganze Mann der Zeit seinen Tribut gezahlt, seine Schläfen gebleicht waren und Runzeln sein von der afrikanischen Sonne gebräuntes Gesicht durchfurcht hatten, war es noch derselbe Blick mit all' seinem durchdringenden Feuer, war es noch dieselbe Idee, die Niemand kennt, welche stehend daraus hervorleuchtete.“

Etwas frühzeitig, wie es scheint, wird von Königsberg aus folgender Theilungsplan für Elsaß und Lothringen aufgestellt. Das Stück von Lothringen, welches durch die Ortschaften Sierck, Thionville, Metz, Pont-à-Mousson, Nanzig, St. Nikola, Kosières, Blainville, Lüneville, Danovre,

Blamont, Sarrebourg, Fenestrang, Saar-Union, Saargemünd eingeschlossen ist, würde von Preußen aus strategischen Gründen annectirt, weil es nothwendig ist, als Mofelwach ein sichern Damm nach Frankreich vorzuschieben, damit Preußen sofort einmarschiren kann, sobald Frankreich wieder Miene macht, in deutsche Gauen räuberisch einzufallen, und nach früheren Erfahrungen wäre Preußen am ersten berufen, diese Wehr zu bilden. Das Stück, welches durch die Ortschaften Saargemünd, Saar-Union, Sarrebourg, Pfalzburg, Steinburg, Hochfelden, Mommenheim, Bischweiler und den Rhein bis Lauterburg begrenzt wird, würde Bayern bekommen. Das deutsche Elsaß und übrige deutsche Lothringen würde an Baden fallen, und der Großherzog den Königstitel annehmen. Dafür trete Baden an Württemberg das Land östlich von der Linie Schlittbach, Böhrenbach, Neustadt, Ober-Lenzkirch bis Tiengen ab, und sollte Württemberg noch nicht genügend bedacht sein, so zahle Baden an dasselbe noch eine entsprechende Entschädigungssumme, welche der König von Preußen zwischen Württemberg und Baden vereinbaren würde.

Der „Neuen Stettiner Ztg.“ schreibt ein alter Veteran, ehemaliger freiwilliger Jäger (aus Stettin) im Königs-Regiment:

„Vor 57 Jahren, am 23. August, schlugen wir die Schlacht bei Großbeeren. Den ganzen Tag, von Morgens 6 Uhr an, regnete es in Strömen. Abends gegen 8 Uhr marschirten wir durch das Dorf Großbeeren, das auf beiden Seiten brannte. Dann wurde der Sieg verkündet. Hierauf gingen wir nach Kleinbeeren zurück, wo wir auf dem durchweichten Sturzacker im Roth bivouaquirten. Am folgenden Tage war das Wetter schön und ich legte mich in die Sonne, um abzutrocknen. Ich schlief ein; beim Erwachen hatte ich einen brennenden Durst. Kein Tropfen Wasser war zu finden. Ich ging umher und suchte, bis ich eine Stelle fand, wo sogenannte Bülden waren, die wohl dem Vieh als Weideplatz gebient hatten. Ich schöpfte die braune Sauche, welche zwischen den Bülden stand, mit der Hand und suchte meinen Durst damit zu löschen, mußte diesen Trank aber mit einer vierzehntägigen Krankheit bezahlen. So ging es damals uns Kriegern. So viele Entbehrungen auch jetzt dem Soldaten im Felde noch auferlegt sein mögen, so Unglaubliches er leistet, so ist doch seine Lage wahrhaft beneidenswerth im Verhältniß zu dem Ungemach und den Nothständen, mit denen wir damals überall zu kämpfen hatten. Es fehlte uns an nichts weniger als an Allem. Pulver und Blei mußten wir, da das Commis-Pulver nicht zu brauchen war, kaufen (!); auch die Kugeln waren wir da genöthigt, uns, da unsere Büchsen verschiedenes Kaliber hatten, erst so zu gießen, wie wir sie brauchten, immer 120 Stück im Vorrath. Tractament erhielten wir nicht; Stettin war belagert, von Hause war daher nichts zu erlangen. Abgerissen, mit Ungeziefer bedeckt, lebten wir oft zwei bis drei Tage von Kohlstrünken. Wie wohl thut einem alten Krieger, wenn er hört, wie fürsorglich heute für unsere Soldaten gesorgt wird.“

Ueber die kriegerischen Abenteuer eines Friedfertigen, nämlich des Gesamtberichterstatters der Berliner Zeitungen, Dr. Kayssler, schreibt die „Wörse des Lebens“:

„Unter den vielen, bald traurigen, bald heiteren Bildern, welche vom Kriegsschauplatz uns geboten werden, haben wir eins vermisst, das uns recht nahe angeht. Keine Feder- oder Kreidezeichnung hat bisher jenes kleine Gefährt berücksichtigt, daß dort hinter der langen Wagenreihe, die zum Hauptquartier gehört, langsam zwischen den Fichten hinfriecht. Am Tage zuvor war dieser Einpänner mit dem magern Schimmel weiter vor in der Reihe, allein die Armee-Gensdarmen haben auf die Beschwerde eines Kellermeisters und eines Tafeldeckers dem Insassen der wackeligen Kalesche die Legitimation aberlangt und nach Einsicht derselben ihn ganz an das Ende des Zuges verwiesen. Der Passagier ist ein kleiner Mann von frischem, gewinnendem Neukern; neben

ihm und zu seinen Füßen liegen eine Menge Zeitungen. Eben hat er seine Lectüre unterbrochen, greift in sein Reisetäschchen und langt ein großes Stück Schiffszwieback hervor, das er mit bestem Appetit verzehrt, während er die Gegend überblickt und sich hin und wieder Notizen macht. Er weiß, daß er bessere Kost nicht finden wird, obwohl es ihm an Geld nicht gebricht, denn da er der letzte in dem langen Zuge ist, so findet er überall, wohin er kommt, alles schon aufgeessen und kann auch für Geld nichts erwerben. Dieser Unglückliche ist — der Berichterstatter der gesammten Berliner Presse. Wie stolz ist er hinausgezogen, unser wackerer Colleague, mit den großen Siegeln zweier preussischer Ministerien ausgestattet, von uns beneidet um die angenehme Stellung, welche ihm amtlich in sicherste Aussicht gestellt war. Wir sahen ihn schon im Geiste mit den General-Adjutanten speisen — ihm wird die Schüssel zuerst gereicht — er lehnt ab — bitte! bitte! rufen die Excellenzen unisono, die Presse geht vor! Und dann fragt ihn schmeichelnd ein alter Oberst, wie viele Preßprocesse er schon gehabt hat, er nennt die Zahl, alles springt auf und stößt mit ihm an, die Musik bläst einen Tusch! — Wie er seine Zähne jetzt an dem Zwieback weßt, der arme Colleague!“

Rübed. Von Köln ist heute hier ein Zug mit 500 Leichtverwundeten angekommen. Die von der Stadt eingeräumten Localitäten und die von ihr erbauten neun Baracken waren zur Aufnahme hergerichtet; die Provincial-Intendantur in Schleswig hatte aber die innere Einrichtung derselben noch nicht beschafft. In Folge hiervon ersuchte der Senat die Bewohner der Stadt um unentgeltliche Aufnahme und Verpflegung der Verwundeten in ihren Privatwohnungen. Sofort wurden mehr als 500 Quartiere zur Verfügung gestellt.

Frankfurt a. M. Die „Kölnische Ztg.“ hatte angeblich aus einem Briefe von Saarbrücken von argen Verwüstungen berichtet, welche deutsche Truppen in Falkenberg und Kemilly sich hätten zu Schulden kommen lassen, und zwar war der Verdacht der Thäterschaft auf das 2. großherzoglich heffische Infanterie-Regiment oder das 12. preussische Linien-Regiment gelenkt. Was nun das erstgenannte Regiment anlangt, so wird in einer Correspondenz des „Frankfurter Journal“ aus Gießen, dem Garnisonsorte des Regiments, dieser Vermuthung mit aller Entschiedenheit entgegengetreten. „Wer das hiesige Regiment kennt,“ heißt es in der Abwehr, „unbedingt eines der schönsten Regimenter der ganzen deutschen Armee, das als solches vor kurzem gerade von Saarbrücken aus bezeichnet wurde, muß das Ganze, als von diesem Regimente verübt, für unmöglich erklären. Abgesehen von der Tüchtigkeit seines Commandeurs, des Obersten Kraus, der Bildung sämmtlicher Offiziere, da taum in einem anderen Regiment so viel gebildete junge Leute als Einjährige dienen, wie gerade in diesem, ist auch die Bildung der Mannschaft selbst, ihre Mannszucht über jeden solchen Exceß erhaben. Wir heben nur hervor, daß schon vor sechs Tagen Briefe von Einjährigen hierher gekommen, in denen sie sagen, sie hätten in Kemilly und Falkenberg bereits alles verwüstet, zer schlagen und ausgeraubt vorgefunden und nichts mehr angetroffen als gute Unterkunft zum Schlafen. Diese Briefe sind geschrieben, lange ehe der Correspondent der „Kölnischen Ztg.“ diese harte Beschuldigung auf das Regiment geworfen, sind also ein vollgültiges Zeugniß. Sobald der Artikel der „Kölnischen Ztg.“ hier bekannt wurde, haben die hier liegenden verwundeten Offiziere (ganz übereinstimmend mit den Briefen der Einjährigen) erklärt, daß sie die Verwüstung schon vorgefunden. Sie haben sogleich an den Commandanten des Regiments telegraphirt, gegen jene Beschuldigung aufzutreten.“

Koblenz. Dem Briefe eines Koblenzers aus Gravelotte vom 20. August entnimmt die „Koblenzer Ztg.“ Folgendes:

„In unserem letzten Hauptquartier Gorze waren, wie allenthalben, die Häuser mit Verwundeten überfüllt. Ich

machte mich als Dolmetscher zwischen den Wirthen und den Verwundeten nützlich und erlangte dadurch ein gewisses Ansehen, so daß meine Verwendung nachgesucht wurde, als Soldaten Pferde requirirten. Zu essen war in dem ziemlich bedeutenden Städtchen nichts zu bekommen. Als Abends neue Verwundete ankamen, die seit Dienstag auf dem Schlachtfelde gelegen, verlangten sie Brod; wir vertheilten von unserer sparsam zugemessenen Rationen; das reichte nicht hin. Reis konnten wir kaufen. Aus diesem mit Speck und Nudeln bereiteten wir eine ungeheure Portion Suppe, die wir in den improvisirten Lazarethen vertheilten und den Hunger für die Nacht fern hielten. Unter der Anzahl der Franzosen im oberen Stocke bot ein armer, in der Ecke liegender Mensch einen erschütternden Anblick dar; ihm war der Unterleib durch eine Kugel zerschmettert. Sprechen konnte der Arme nicht; einige Flüssigkeiten tröpfelte man ihm ein. Ein Blatt, fast ganz beschriben, lag neben ihm; unzählige Mal kam die Bitte darin vor, ihn vor der Operation zu chloroformiren. „Car je suis un ancien seminarist“ (denn ich bin ein früherer Seminarist), war naiv hinzugefügt. Einige Stellen habe ich noch behalten: *La France devrait rougir de voir l'ennemi soigner ses enfants comme les leurs* (Frankreich sollte erröthen, da es sieht, wie der Feind seine Kinder pflegt, als wären es die eigenen); *merciez pour moi les Prussiens, car ils sont meilleurs que les Français* (danken Sie den Preußen für mich, denn sie sind besser als die Franzosen). Darunter hatte er mit großen Lettern geschrieben: *Je n'ai que 17 ans* (ich bin erst 17 Jahre alt). Ich besuchte ihn einige Male, rückte ihm sein Bißchen Strohhalme zurecht, für welchen Liebesdienst in Ermangelung der Worte er mir die Hand drückte. Nach der übereinstimmenden Meinung der Kameraden, die den letzten Feldzug mitgemacht haben, war die hier geschlagene Schlacht eine der furchtbarsten. Der Anblick des Schlachtfeldes, das wir den folgenden Tag besuchten, bezeugte dies; auf eine Schilderung desselben muß ich verzichten. Es ist zu graufig, was man sieht. Die Nacht brachte ich noch in Gravelotte bei meinen freundlichen Wirthsleuten zu und brachte ihnen noch einen Verwundeten mit, der eben so liebevoll aufgenommen wurde.“

Köln. Der vom Regierungs-Präsidenten Herrn von Bernuth und dem Stappen-Commandanten Herrn von Wedell erlassene Aufruf an die Bürger, Verwundete in Pflege zu nehmen, ist vielfach besprochen worden, was bei dem Inhalte vorauszusetzen war. Von manchen Seiten sind bereits Anmeldungen erfolgt, und das mit Recht in solchen Fällen, wo man die Ueberzeugung hat, der ärztlichen Hülfe versichert zu sein. Daraus kommt es vor Allem an, weil manche Aerzte zu den Fahnen einberufen worden und die daheimgebliebenen deshalb vielseitig in Anspruch genommen sind. Aus diesem Grunde dürfte es sich empfehlen, auf die Errichtung von Lazarethen am Niederrhein bedacht zu sein, zu welchem Zwecke es an geeigneten Localitäten nicht fehlt. Vielleicht dürfte sich auch das Schloß in Bensberg empfehlen, jedenfalls aber dasjenige in Brühl und das Schullehrer-Seminar daselbst, in welchen zusammen wohl an 1000 Verwundete untergebracht werden können. Ärztliche Pflege mußte nach Brühl freilich von auswärts beschafft werden, da fast alle Aerzte in Brühl und Umgegend, neun an der Zahl, im Felde stehen.

Die hiesige Local-Abtheilung des Landwirthschaftlichen Vereins hat ein Comité unter dem Vorsteher des Herrn Director Wengold gebildet, um für die Landleute in der durch schwere Kriegslasten überbürdeten oberen Rheinprovinz, der Rheinpfalz, Rheinheffen und Baden Spenden von Getreide und Hülsenfrüchten, zur Verwendung als Nahrungsmittel und Saatgut, zu sammeln und an Ort und Stelle zu befördern.

Ein im hiesigen Militär-Lazareth seinen Wunden erlegener französischer Gefangener wurde gestern mit militärischen Ehren bestattet.

Tagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

Gestern Mittag ist die 1. Compagnie des Koblenzer Bataillons des 29. Landwehr-Regiments, welches Bataillon in Mülheim am Rhein gegenwärtig steht, per Eisenbahn nach Aachen zum Besehen des Wachdienstes abgefahren, indem daselbst jetzt keine Truppen stehen.

Der Großherzog von Oldenburg, welcher am vorgestrigen Nachmittag auf der Durchreise hier eingetroffen, fuhr um 5 Uhr rheinaufwärts weiter, um sich zur Armee zu begeben.

Die hier stehenden Landwehr-Infanterie-Bataillone werden seit einiger Zeit compagnieweise der hiesigen Festungs-Artillerie zugetheilt, um in der Bedienung der Festungs-Geschütze ausgebildet zu werden.

Während des ganzen vorgestrigen Sonntags ging es hier vor dem Central-Bahnhofe und in der Stadt überhaupt ungemein lebhaft zu. Von Nah und Fern waren nämlich die Frauen, Kinder, Brüder und sonstige Angehörige der in Köln stehenden Landwehrmänner zum Besuche der Letzteren hierher gekommen.

Am Samstag ging von Seiten des Central-Comité's und unter Leitung des Consuls Overlack ein Transport Heilbiener und Pflegerinnen auf möglichst directem Wege nach dem Kriegsschauplatz bei Metz ab; sie werden willkommen sein.

Vom Kriegsschauplatz. (Das große Hauptquartier.) Se. Majestät der König traf heute Nachmittag 3 Uhr in Commercy ein und nahm daselbst im Hause des Unterpräfecten Wohnung. — Ueber die Zusammenziehung des großen Hauptquartiers geht folgende Notiz durch die Blätter (welche wir zur Ergänzung der früheren diesbezüglichen Angaben hier abdrucken lassen):

„Das Hauptquartier des Königs zählt fast 1000 Köpfe. In Herry am 15. August war es in folgender Weise zusammengesezt: Zum unmittelbaren Gefolge Sr. Majestät gehören der Ober-Hof- und Hausmarschall Graf Büchler, Hofmarschall Graf Perponcher, Hofstallmeister von Rauch, Major von Hill, Leibarzt Dr. von Lauer, Stabsarzt Dr. Starcke, Geh. Hofrath Bort, Hofstaats-Secretär, Rechnungsrath Kanzki, Stallmeister Kieck, 1 Chiffreur, 8 Offizianten, 81 Livrédiener, 20 Trainoldaten, 40 Pferde und 28 Fahrzeuge stehen zur Disposition. Das Civilcabinet Sr. Majestät besteht aus dem Geh. Cabinetsrath von Wilmowski, dem Geh. Kanzleirath Gude, dem Geh. Cabinets-Secretär Mießmer. Der Geh. Hofrath Schneider ist, wenn er auch nicht direct zu dem Civilcabinet gehört, wohl auch hierher zu rechnen. Bedeutend zahlreicher ist das Militärcabinet: Vortragender General-Adjutant Generallieutenant von Tresckow, Oberst und Flügel-Adjutant von Albedyll, Oberst und Abtheilungschef von Tilly, Major von Haugwitz, 6 Beamte, General-Adjutant, General der Infanterie von Boyen, General à la suite Sr. Majestät des Königs, Generalmajor von Steinäcker, die Flügel-Adjutanten Oberstlieutenant von Lucadou, Graf von Lehndorf, Prinz Anton Radziwill, Graf von Waldersee und Major von Alten. Das Kriegsministerium ist vertreten durch seinen Chef, der 2 Adjutanten bei sich hat, von denen der eine sein Sohn ist, den Stabschef, Oberstlieutenant Hartrott, 3 Offiziere und eine Anzahl Civilbeamte. An der Spitze der General-Adjutantur steht der General-Adjutant, Generallieutenant von Tresckow, an der des Feld-Oberproviandamtes der Armee der Feld-Oberproviandmeister Berner, die General-Inspectionen der Artillerie und des Ingenieurcorps sind nur militärisch durch den General der Infanterie von Hinderlin und den Generallieutenant von Kleist (Letzterer in Vertretung) mit ihren Adjutanten vertreten. Die zahlreichste Körperschaft ist der Generalstab, der nicht weniger als 16 höhere Offiziere zählt. Wenn auch die Zusammenziehung kein Geheimniß ist, so wird die Recapitulation nach der officiellen Liste doch gewiß für Viele von Interesse sein: Chef des Generalstabes der Armee: General der Infanterie von Moltke, Adjutanten desselben:

Major de Claer und Premierlieutenant von Burt, General-Quartiermeister der Armee: Generallieutenant von Bobbielski, Abtheilungschefs Oberstlieutenant Brombart von Schellendorf, Oberstlieutenant von Verdy du Vernois, Oberstlieutenant von Brandenstein, Major von Holleben, vom königlich sächsischen Generalstabe: Major Krause und Major Blume, vom großen Generalstabe: Rittmeister Graf von Kostiz, die Hauptleute von Bülow, Ziegler, von Winterfeld, von Alten, Premierlieutenant Schmidt. Secretär beim Chef des Generalstabes der Armee ist Kanzleirath Dpig. Zu dem Generalstabe gehören ferner 2 Ingenieur-Geographen, Lehmann und Rheinmann, eine Druckerei (jedoch nur für Metallographie eingerichtet) unter dem Oberdrucker Eberhardt und die Eisenbahn-Executiv-Commission unter dem Geh. Baurath Kinel. Das Corps der reitenden Feldjäger zählt 10 Offiziere, das Feld-Oberpostamt unter dem Feld-Oberpostmeister Zichschner besteht nur aus 3 Secretären, ebenso viel Schaffnern und 8 Postillon. Commandant des großen Hauptquartiers ist der Major Freiherr von Locquenghien und die militärische Sicherheit des Hauptquartiers ist der stattlichen Stabswache anvertraut. Der Chef der Militär-Telegraphie endlich ist der Oberst Meydam. Hiermit schließt das eigentliche Hauptquartier der Armee; denn die übrigen in demselben anwesenden Personen, so hoch sie gestellt sind, werden mit einem „Außerdem“ eingeleitet. Es sind Sr. königliche Hoheit Prinz Karl von Preußen mit kleinem Gefolge, Sr. königliche Hoheit der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, der Fürst Pleß, als Inspecteur der gesammten freiwilligen Krankenpflege, der Bundeskanzler Graf von Bismarck mit dem Wirkl. Geh. Legationsrath Abeken, Geh. Legationsrath von Keudell, Wirkl. Legationsrath Graf von Gagfeld und Legationsrath Graf von Bismarck-Böhlen, der kaiserlich russische Militär-Bevollmächtigte Graf Kutusow (in diesen Tagen ist auch der russische Oberst von Seidler hier angekommen) und endlich der Feld-Polizeidirector Stieber und 4 Beamten.“

Im Hauptquartier Sr. Majestät des Königs zu Pont-à-Mousson hatten die seit mehreren Tagen eingegangenen Meldungen und Nachrichten Gewißheit darüber gegeben, daß bei Chalons ein neues französisches Heer gebildet wurde. Gerüchte von gleichzeitigen Truppenversammlungen bei Verdun bestätigten sich hingegen nicht. Rittmeister von Kostiz vom Manen-Regiment Nr. 17 war bei Gelegenheit einer Reconnoissance am 20. August bis in die Vorstadt dieser Festung eingedrungen und hatte gemeldet, daß sich in der letzteren allem Anschein nach nur eine schwache Besatzung von Depottruppen und Mobilgarde befinde. Auf Grund der nun gewonnenen allgemeinen Anschauung über die Aufstellung des Gegners ist vorgestern Vormittags von Seiten des großen Hauptquartiers ein Befehl erlassen worden, welcher den gemeinsamen Vormarsch der beiden deutschen Armeen auf Chalons anordnete. Demgemäß wird heute die Vorwärtsbewegung angetreten. Gerüchte von einem bereits stattfindenden Abzuge der Franzosen aus der Gegend von Chalons waren auch in das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs gelangt und hatten den General von Moltke veranlaßt, in einem Schreiben an den General von Blumenthal darauf hinzuweisen, daß es wünschenswerth sei, die Marschrichtung des Gegners sobald als möglich aufzuklären.

Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl ist heute Doncourt, des Kronprinzen von Preußen Ligny, des Kronprinzen von Sachsen Haudiomont.

Vom Obercommando der 2. Armee wird heute folgender Tagesbefehl erlassen:

„Doncourt, 23. August 1870.

Nachtrag zum Tagesbefehl.

In sämtlichen Departements ist die Bildung von Freicorps in Angriff genommen worden. Sie führen den Namen franc-tireurs. Uniformirung: Käppi blau mit rothen dünnen Streifen, leichter Civilrock (Blouze) ohne wollener Gürtel (ceinture), leinene Hosen in weißen Samaschen, Brodsack.

Bewaffung: Carabiner, Bajonet. Diese Leute sollen eingezogenen Nachrichten zufolge die Aufgabe haben, alle vereinzelt marschirenden Soldaten zu überfallen und zu erschließen. Da die franc-tireurs aber selbst keine Soldaten sind, so verfallen sie, laut Proclamation, Artikel 2, dem Kriegsgefeß und dem Tode.

(Bez.) von Herzberg, Oberst.“

Aus Commercy schreibt der Berichterstatter der Berliner Zeitungen Dr. Kayßler:

„Plötzlich ist wieder Bewegung in das Hauptquartier gekommen, und es deutet Alles darauf hin, daß dieselbe noch nicht ihr Ende erreicht hat. Gestern schon war bestimmt worden, daß das Hauptquartier hierher verlegt werden sollte, die Fouriere waren vorangegangen und heute früh brach dann, wie immer abtheilungsweise, das Hauptquartier aus Pont-à-Mousson hierher auf. Die Entfernung beträgt 40 Kilometer, also fast 6 Meilen sehr schöner, aber fortwährend bergauf und bergab führender Chaussee. Der König verließ Pont-à-Mousson gegen 1 Uhr und das Relais der ihn begleitenden Stabswache war in Beaumont, an der Grenze des Departements der Meuse, welches wir jetzt betreten haben, aufgestellt. Die Gegend ist prachtvoll, stets begrenzten Hügelketten, Ausläufe der Vogesen, den Horizont, die Wälder, nicht überreichlich, sind doch groß genug, um der Landschaft einen frischen Charakter zu geben und das traurige Aussehen der Felder, welche selbst wo geerntet ist, den Stempel des Mißwachses deutlich an sich tragen, übersehen zu lassen. Die Dörfer, welche man passiert, sehen weniger gut aus als diejenigen längs der Mosel, zwischen Pont-à-Mousson (das übrigens in älterer Zeit den schönen Namen Moselbrück geführt hat), aber sie sind immer noch recht wohlhabend. Auf der ganzen Straße waren die Leute sehr freundlich. Sie grüßten häufiger als sonst der Fall gewesen war, und der König, welcher in offenem Wagen fuhr, war, wie immer, der Gegenstand ihres Erstaunens und ihrer Bewunderung wegen seines rüstigen, frischen Aussehens. Commercy liegt an der Maas oder eigentlich an dem Maas-Canal, denn der Fluß macht einen Bogen um die Stadt, die jetzt etwa 5000 Einwohner haben soll und recht stattlich aussieht. An dem viereckigen, mit sorgfältig beschnittenen Lindenbäumen bepflanzten Hauptplatz liegt das Stadthaus, ganz in der Nähe das ehemalige Schloß Stanislaus Leszczyński's, welches später zu einer Cavallerie-Caserne umgewandelt wurde, aber noch immer sein angenehmes Aussehen bewahrt hat: in der Mitte das eigentliche Wohngebäude, auf beiden Seiten im Halbkreis galerieartige Flügel, welche einen weiten Hof einschließen, der durch ein Gitter gegen die Straße abgeschlossen ist, die sich in breiter Flucht schmurgerade erstreckt. In dieser, der Hauptstraße des Ortes, hat der König seine Wohnung genommen. Das Musikcorps des zu seinem Schutz hier stehenden Regiments spielte des Abends vor seiner Wohnung, während von der anderen Seite der Straße der Telegraphendraht gezogen wurde. Mit welchem Eifer und welcher Umsicht dies Departement besorgt wird, ist gar nicht zu sagen. Die Telegraphie scheint unerschöpflich an Vorräthen zu sein, so weit spinnst sie ihr Netz aus, und der Locomotivführer fährt ohne Signale in die Nacht hinein auf der fremden Bahn. So kam gestern Abend um 8 Uhr in Pont-à-Mousson der erste Zug aus Nancy an. Es war fast ein feierliches Moment zu nennen, und selbst Graf Bismarck hatte sich auf dem kleinen, dunkeln Bahnhof eingefunden. Außer ihm einige Herren der künftigen Civilverwaltung und Johantter, welche dem ankommenden Zuge ein kräftiges Hurrah brachten. Auf der Karte ist leicht der Weg oder Umweg zu erkennen, welchen Locomotiven und Waggons gemacht haben müssen, um dorthin zu gelangen. — Wie auf dem Wege, so sind auch hier die Einwohner, obgleich sie sehr starke deutsche Einquartierung gehabt haben, sehr freundlich. Auf dem Stadthause war eine Unmenge Waffen eingeliefert worden, darunter allerlei Karitäten, wie Beduinensinten und Pistolen von wunderbarer Construction. Die Municipalität hatte sich dort versammelt, um sich an

den König zu wenden und ihm die Bitten der Stadt vorzutragen, die allerdings von den Truppendurchmärschen etwas stark mitgenommen sein mag. Doch verstehen es die Franzosen vortrefflich, die Demüthigen, wenn nicht zu sein, doch zu spielen, sobald sie dadurch einen Vortheil erreichen können, und sie sind so sensibel gegen jedes wirkliche oder vermeintliche Unrecht, wie wenn es nicht einer ihrer Herrscher gewesen wäre, der das à la guerre comme à la guerre so durchgreifend angewendet hätte. Der Maire der Stadt hatte bei dem Einrücken der ersten deutschen Truppen eine recht vernünftige Proclamation erlassen, in welcher er unter Anderem erklärt, daß diejenigen Personen, welche fliehen, Jemanden in ihrer Behausung zurücklassen müßten, um das Militär zu empfangen, widrigenfalls dieses auf ihre Kosten in den Hotels untergebracht werden würde. Der Maire nennt sich in der Ueberschrift Le maire de Commercy, Chevalier de la légion d'honneur, und von den Einwohnern spricht er, wenn er sie anredet, als concitoyens, sonst aber als les administrés — recht charakteristisch für die französische Phrase."

Bericht der „Kreuzzeitung“ aus Commercy:

„Nachdem heute am Vormittag eine ganze Infanterie-Division mit klingendem Spiel von Metz her in der Richtung auf Bar le Duc hier durchmarschirt ist und die Stadt seit dem 15. wo die ersten preussischen Patrouillen durch Commercy kamen, keinen Tag ohne zahlreichen Besuch von Truppen gesehen ist, langte heute Nachmittag 3 Uhr Sr. Majestät der König hier an und stieg in dem Hause des Unterpräfecten, Aimé de la Herrière, ab, so daß das große königliche Hauptquartier, welches seit dem 16. in Pont-à-Mousson war, nun hier etablirt ist. Vor Ankunft Sr. Majestät war durch öffentlichen Ausruf verkündet worden, daß in Folge der Proclamation des Kriegszustandes die Einwohner sämtliche Waffen abliefern müßten, und es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf die früher eintreffenden Abtheilungen des Hauptquartiers, so viele Bürger mit Jagdgewehren und Pistolen bewaffnet in den Straßen erscheinen zu sehen. Es war aber nicht der von Paris aus so warm empfohlene Volkskrieg, sondern die bereitwillige Folgeleistung für eine Maßregel unserer Feldpolizei. Man trug die Waffen auf die Mairie. Die kaiserlichen Beamten sind hier sämtlich auf ihren Posten geblieben, und so peinlich ihnen als Franzosen und als Beamten der feindliche Besuch sein mag, so geben sie sich doch Mühe, Alles dem Bedürfniß des Augenblicks und der Nothwendigkeit der Anforderung gemäß zu ordnen. Natürlich sind alle Cassen und Archive in Sicherheit gebracht. Man zeigt weder sein Silberzeug noch sonstigen Luxus; aber es macht sich auch keinerlei Feindschaft oder Verbissenheit bemerkbar. Man meint hier, die am 15. durch Commercy gegangenen Patrouillen — besonders Cavallerie — müßten jetzt schon bis oder hinter Chalons vorgedrungen sein, wenn sie mit derselben Schnelligkeit weiter gegangen wären, mit welcher sie hier erschienen sind. Von französischen Truppen hat man hier seit acht Tagen weder etwas gehört noch gesehen und sie in einer großen Armee bei Chalons versammelt geglaubt, da man von den entscheidenden Begebenheiten bei Metz nichts erfahren. Am 14. wußte man hier nur, daß bei Chalons nur zwei oder drei Regimenter Linie und sonst eine Masse von Mobilgarden zusammen seien, welche das Eintreffen der Armee des Marschalls Bazaine von Metz her erwarteten. Man wußte aber auch, daß die Einwohner von Chalons, Bar le Duc, Eprenay, selbst Rheims schon nach allen Richtungen hin flohen, weil sie wenig Vertrauen in die Schlagfertigkeit der Mobilgarden setzten und ganz besonders weiteren Zuzug begeisterter Pariser Gamins fürchteten, denen ein übler Ruf vorauszugehen scheint.

Vor Metz sind seit gestern weitere zwei Landwehr-Divisionen angekommen, welche vielleicht noch eins oder das andere der diese Festung cernirenden Corps ablösen werden, welches sich dann auch der gegen Paris marschirenden Armee anschließen dürfte. Die Zusammensetzung der bisherigen drei

Armeen (Südarree) scheint, seit der Schlacht am 18. und der durch dieselbe ganz veränderten Operationsbasis, eine andere geworden zu sein, indem die Armeecorps anders vertheilt worden sind. Namentlich scheint die 3. Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen sehr bedeutend verstärkt worden zu sein, weil es diejenige ist, welche zum Vorgehen gegen Paris bestimmt ist, während zu der vor Metz stehen bleibenden Landwehr-Divisionen stoßen. Der Zustand in Metz soll durch die letzten Begebenheiten ein nahezu unerträglich geworden sein. Man hatte zu den Schanzarbeiten bis zu 15000 Arbeiter aus dem ganzen Departement nach Metz berufen, welche nun von den Einschließungstruppen nicht mehr hinaus gelassen werden, ohne alle Subsistenzmittel sind, zwar bezahlt aber nicht ernährt werden, da die Einwohner ihnen von ihren Vorräthen nichts verkaufen wollen, weil sie eine Belagerung und dann Mangel an Lebensmitteln für sich selbst fürchten. Alle Verwundete der drei Gefechte am 14., 16. und 18., sowie die Kranken der ganzen Armee Bazaine's befinden sich in Metz, und da dieselbe sich selbst jetzt auch in dem ganzen Umkreis der Befestigungswerke befindet, so ist begreiflich Alles überfüllt. Man fürchtet Lazarethfieber, Typhus, Hungerstoth, Zustände, die man vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten."

Toul. Die Festung Toul mit etwa 3000 Mann Besatzung liegt im Thal zwischen der Mosel und dem Marne-Rhein-Canale; sie war bereits seit mehreren Tagen von den Bayern cernirt, als in der Nacht vom 22. auf den 23. August sechs preussische Feldbatterien und zwei bayerische aufgezogen wurden. Das Bombardement begann Morgens 8^{1/2} und währte bis Mittags 1^{1/2} Uhr. Anfänglich löschte anhaltender Regen den Brand; doch als sich um 11 Uhr der Himmel aufklärte, sah man an verschiedenen Stellen das Feuer um sich greifen. Die Militärkasernen und ein Heu- und Strohmagazin wurden in Asche gelegt. Da ein Parlamentair unverrichteter Sache zurückkehrte, wurde 5^{1/2} Uhr Nachmittag das Bombardement wieder begonnen, aber nur für kurze Zeit, weil man, wie es hieß, erst schweres Belagerungsgeschütz abwarten wolle. Die französischen Geschütze waren zwar sehr thätig, aber bei der niedrigen Lage der Stadt richteten sie bei den Preußen und Bayern keinen Schaden an, weder bei den Mannschaften noch bei den Geschützen, während bereits nach der ersten Stunde des Bombardements drei französische Kanonen demontirt waren.

Der Augsburger „Allgem. Ztg.“ schreibt Herr Ad. Strodtmann unterm heutigen Datum:

„Als ich heute früh erwachte, erfuhr ich sofort, daß in der Nacht zahlreiche Geschütze angekommen seien. Ich eilte zu der äußersten bayerischen Feldwache an der Straße nach Toul hinaus und hörte daselbst, daß in der Nacht Batterien errichtet worden, die vermuthlich heute schon mit der Beschießung der Festung beginnen sollten. Es dauerte nicht gar lange, da bligte es rechts aus dem Gebüsch jenseits der Mosel, südlich von Toul; ein donnernder Krach folgte, und fast im selben Moment dröhnte ein Kanonenschuß links von der Höhe des Mont St. Michel gegen die Festung hinab. Am südöstlichen Moselufer, auf dem niedrigen Hügelrücken zwischen Dommartin und Chaudenay, waren sechs preussische Feldbatterien aufgestellt, die ein lebhaftes und wohlgezieltes Feuer unterhielten. Denselben gegenüber, auf dem Gipfel des Mont St. Michel, standen zwei bayerische Feldbatterien, jede von sechs Geschützen; die eine, westliche, unter dem Commando des Hauptmannes Herold, die andere, östliche, von 4-Pfündern, unter Hauptmann Kirchhoffer, der schon bei der Erstürmung Weißenburgs am 4. August mit seiner Batterie in Aktion war. Meine Uhr zeigte genau 8^{3/4}, als das Bombardement begann, das Anfangs besonders von den bayerischen Batterien in ungewöhnlich rascher Aufeinanderfolge der Schüsse unterhalten ward. Die von Norden und Süden in die Stadt geworfenen Granaten zündeten rasch an mehreren Stellen; ein von 1^{1/2} 10 bis 11 Uhr ununterbrochen herabströmender Sturzregen löschte jedoch bald die entstandenen

Brände. Um einen besseren Aussichtspunkt zu gewinnen, beschloß ich, zu den Batterien auf dem Mont Michel hinaufzugehen. Ich folgte Anfangs dem Wege, welchen die Geschütze und Munitionswagen genommen und welcher sich in einem weiten Bogen hinter dem Mont Barine links von dem Dorfe Bagery hinaufwindet. Es hatte entsetzliche Mühe gemacht, mit den Kanonen und Wagen die lehmigten, steilen Bergpfade zu erklimmen, und ich glaubte, einen kürzeren Weg einschlagen zu können, wenn ich auf der vorderen Seite des Mont Barine durch die Weinberge mich nach dem Mont St. Michel hinaufarbeitete. Als ich jedoch die Ostseite des Berges erreichte, bedeutete mir eine Feldwache des 5. bayerischen Infanterie-Regiments Großherzog von Hessen, daß es nicht rathsam sei, in dieser Richtung weiter fortzuschreiten. Ich nahm also einen anderen Weg und kletterte den steilen St. Michel, oftmals auf dem schlüpfrigen Boden ausgleitend, unter dem Donner der Kanonen hinan und erreichte endlich gegen 11 $\frac{1}{2}$ Uhr Vormittags die Batterien. Es bot sich mir ein unbeschreiblich schöner und schrecklicher Anblick dar. Gerade zu meinen Füßen lag unter mir die brennende Stadt, aus welcher sich dichte Rauchwolken emporwälzten und vom Winde ostwärts getrieben wurden. Die herrliche Kathedrale war oftmals so vollständig von Rauch umhüllt, daß nur die Thürme sichtbar blieben. Die Entfernung von den Batterien bis zur vorderen Linie der Festungswälle betrug 1400 Schritt, die Entfernung bis zum Süden der Stadt vielleicht 2300 Schritt. Der Regen hatte seit einer halben Stunde gänzlich aufgehört und es war an kein Löfchen der durch die Granaten entzündeten Häuser zu denken. Am südwestlichen Ende der Stadt brannte ein großes Heu- und Strohmagazin mit hochaufschlagender Flamme und bläulichem Rauche bis zur Erde herab. Dicht daneben standen zwei ähnliche große, mit Schiefer gedeckte Magazine, welche vom Feuer verschont blieben. Vielleicht vermied man es absichtlich, auf dieselben zu schießen, weil unmittelbar neben ihnen ein durch drei weiße, rothgekreuzte Fahnen als Lazareth kenntlich gemachtes Gebäude stand. Außerdem waren noch vier andere Häuser durch solche Fahnen als Spitäler bezeichnet. Eines derselben soll leider bei dem Brand einer großen, auf der Nordseite der Stadt gelegenen Militärcaserne mit von den Flammen ergriffen worden sein. Diese Caserne, welche aus 3—4 quadratförmig zusammengebauten Häusern bestand, brannte mit langsam schwebender Flamme und gelblichem Rauche bis spät in die Nacht hinein. Es scheint, daß dort große Tabaksvorräthe oder andere stark qualmende Gegenstände in dicht zusammengepackter Masse aufgespeichert waren. Der links von der Kathedrale auf der Südostseite der Stadt erbaute frühere erzbischöfliche Palast, welcher jetzt als Mairie-Gebäude dient, widerstand mit seinen aus Felsquadern errichteten Mauern dem Anprall der Granaten; doch wurden viele der Fenster zertrümmert. Auch auf die Thürme der Kathedrale mußten drei Schüsse abgegeben werden, weil erstere vom Feind als Observatorium benutzt wurden. Alle drei Schüsse trafen die Plattformen der Thürme und zersplitterten einige der feinen Säulenzierathen, ohne sonst das schöne Bauwerk des Mittelalters erheblich zu beschädigen. Da die Herren mit den Fernröhren sich seitdem nicht mehr auf den Thürmen blicken ließen, sahen unsere braven Artilleristen sich zu ihrer Freude der Nothwendigkeit entziehen, ferner dieselben zur Zielscheibe ihrer Geschütze zu wählen. Die Franzosen hatten Anfangs das Feuer ziemlich lebhaft erwidert; sie schossen mit 24-Pfündern, kleineren Vollkugeln, Granaten und Schrapnels, sogar mit Chassepotgewehren, deren Kugeln mehrmals bis dicht an die Batterie hinaufflogen. Kein einziges der feindlichen Geschosse richtete Schaden an; die meisten schlugen unter uns in die Bergwand, andere crepirten in der Luft oder flogen in weitem Bogen über den Berg hinab. Die ganze Festung, zumeist nach Vauban'schem System erbaut, liegt tief unten im Thal und wird vollständig von den umliegenden Hügeln beherrscht, auf deren keinem, etwa wie bei Pfalzburg, ein Fort oder eine Bastion errichtet ist. Es nützte daher den Franzosen nichts, daß

namentlich eines ihrer Geschütze vortrefflich Richtung hielt; dasselbe ward vor Ablauf der ersten $\frac{3}{4}$ Stunden demontirt, und als bald darauf auch zwei andere ihrer Geschütze zum Schweigen gebracht waren, stellten sie das Erwidern unseres Feuers fast gänzlich ein. Von jeder Kanone der bayerischen Batterien wurden in der Zeit von 8 $\frac{3}{4}$ bis 1 $\frac{1}{4}$ Uhr Nachmittags etwa 70 Schüsse, von den Geschützen der preussischen Batterien zum mindesten je 30 Schüsse abgefeuert. Um 1 $\frac{1}{4}$ Uhr wurde im Bombardement eine Pause gemacht, und wir sahen einen Parlamentär auf dem Wege von Dommartin nach der Festung reiten. So deutlich konnten wir von unserem hohen Standpunkt aus die ganze Stadt übersehen, daß wir nicht allein die Fenster und Thürnen der einzelnen Häuser, die Stuccaturarbeiten an den Kirchthürmen und die Zielacklinien der Festungswälle mit den davorliegenden Wassergräben unterscheidet, sondern daß wir durch die guten Stecher und Fernröhre der bayerischen Feldartillerie sogar gewahrten, wie in der eingetretenen Ruhepause die Frauen und Mägde auf die Wallbrücke und die Brustwehren hinaustraten und sich mit ihrem Strickstrumpf oder ihrer Näharbeit zu den Soldaten setzten. Der Blick war um so freier, als die Franzosen das Terrain rings um die Festung vollständig rasirt hatten, wahrscheinlich in der Hoffnung, durch ihre Kanonen das Aufstellen feindlicher Batterien verhindern zu können. Unter den auf dem Mont St. Michel anwesenden bayerischen Offizieren herrschte, trotz des anstrengenden Dienstes, den sie während des Feldzuges gehabt, die fröhlichste Stimmung; sie lobten insgesammt die Umsicht und Einsicht der preussischen Führung, das staunenswerthe pünktliche und sichere Zueinandergreifen aller tactischen Operationen an den verschiedensten Punkten. Es waren viele unter ihnen, die in letzter Zeit zu Augsburg in Garnison gelegen, und auch eine der neuen sechsfüßigen Kanonen trug den Stempel „Augsburg 1866“. Trotz der Verwüstungen, welche das Bombardement angerichtet, weigerte sich der Commandant von Toul die Festung zu übergeben. In der Hoffnung, ihn durch eine erneuerte Beschießung der Stadt vielleicht zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bestimmen, wurde das Bombardement um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags abermals mit Lebhaftigkeit eröffnet, und der schmetternde Ton der Kanonen rollte wieder den Berg hinab. Nach einer guten halben Stunde stellten jedoch die preussischen und die bayerischen Batterien das Schießen ein, und da mit den hier vorhandenen leichten Feldgeschützen eine Sturmbrèche doch nicht geschossen werden kann, wird zur Schonung der Stadt mit dem Bombardement wohl so lange pausirt werden, bis schwereres Belagerungsgeschütz eintrifft.“

Der „Preussische Staatsanzeiger“ berichtet:

„Die Wichtigkeit, welche der Stadt Toul als Sperrpunkt der Eisenbahn zwischen Straßburg und Paris zukommt, hatte von Anfang an für eine starke Vernichtung dieser Feste entschieden. Eine bayerische Brigade unter General Thiereck, 2 Escadrons und 3 Fußbatterien, Theile der 3. Armee, hatten den Auftrag, die Stadt unter Beobachtung zu nehmen. Für die offensiven Operationen der Belagerung, deren Beginn auf den 20. August festgesetzt war, wurde die Corpsartillerie des VI. preussischen Armeecorps und das 38. Infanterie-Regiment, unter Oberbefehl des Generalleutenants von Gordon, Commandeur der 11. Infanterie-Division, zur Verstärkung der Bayern detachirt. Das Terrain gestattete unserer Artillerie, für ihre Geschütze die vortheilhaftesten Stellungen zu wählen. Die preussischen Batterien standen, gut gedeckt, an den Bergabhängen beim Dorfe Dommartin; die Geschütze der bayerischen Batterien standen theils auf dem hohen Mont St. Michel, der ungefähr das Centrum der Front einnimmt, theils weiter westlich bei dem Dorfe la Justice. Letzteres lehnt sich so dicht an die Festungswerke, daß es fast als eine Vorstadt von Toul betrachtet werden kann.

Die Auffahrt der Batterien, die stellenweise größere Schwierigkeiten darbot, wurde durch keinen Widerstandsversuch

des Feindes gestört. Ohne einen Ausfall zu wagen, ließ die Besatzung Toul's die Bayern ungehindert ihre Feldstücke auf den ca. 1000 Fuß hohen Berg St. Michel transportieren; ein Manöver, welches die bayerische Artillerie mit größter Sicherheit ausführte, das aber wohl kaum so ruhig hätte vor sich gehen können, wenn die Festung statt mit Soldaten der Mobilgarde mit regulären Truppen besetzt wäre. Die Entfernung, von der aus die Geschütze gegen die Mauern zu spielen hatten, belief sich bei den preussischen Batterien auf ca. 2500 Schritt; bei den bayerischen war die Distanz eine ungefähr gleiche, eher etwas geringere.

Von dem Oberbefehlshaber der 3. Armee war der Befehl erteilt worden, die Stadt Toul so viel als möglich zu schonen. Namentlich hatte die Artillerie, in Folge ausdrücklicher Weisung, die berühmte Kathedrale Toul's — ein Meisterwerk der Gotik, dessen Haupttheile (Chor, Mittel- und Seitenschiffe) noch den Epochen des reinsten Styles im 13. und 14. Jahrhundert angehört — unversehrt zu halten. Um dieser Ordre nachzukommen, mußten bei dem Kanonenfeuer die den Dom umgrenzenden Stadtquartiere außer Schußlinie gelassen werden.

Da man diesseits entschlossen war, dem Feind die mildesten Bedingungen zu gewähren, so wurden vor dem Beginn des Bombardements Capitulationsverhandlungen auf einer für die französischen Truppen günstigen und ehrenvollen Grundlage eingeleitet. Es sollte der Besatzung freier Abzug mit allen militärischen Ehren und Wahl ihres Aufenthalts an jedem beliebigen Orte im Rücken unserer Armee zugesichert werden. Der Commandant von Toul ist ein jüngerer Offizier, Mr. E. Huc, den der Kaiser erst vor 4 Wochen in die Stadt geschickt hat, um die Operationen zur Vertheidigung derselben zu leiten. Da in der französischen Armee die Sitte herrscht, daß der Festungs-Commandant mit den Parlamentären nicht in Verbindung treten darf, so wurde der Offizier, der sich in die Stadt begeben hatte, Oberst Arnold, an den Kriegsrath gewiesen. Der Befehl desselben ging dahin, daß man die Uebergabe der Stadt verweigere.

Darauf wurde um $\frac{9}{4}$ Uhr Morgens die Kanonade begonnen und das feindliche Feuer, für das übrigens an diesem Tage nur 4 Geschütze in Thätigkeit gesetzt waren, bald zum Schweigen gebracht. Es zeigte sich, daß die Franzosen zu einer planmäßigen Vertheidigung der Stadt fast Alles versäumt hatten. Offenbar aus Mangel an Zeit für die tactischen Einrichtungen, hatte man die Glacis und die Promenaden in dem gewöhnlichen Zustand belassen; es war selbst nicht daran gedacht worden, die Bäume zu rasiren. Hinderte dies den Feind an jedem Ausfalle, so bot es doch auch dem Belagerer die Schwierigkeit dar, daß ihm der Blick in die Innenwerke der Festung nicht offen stand. Die deutsche Artillerie beschränkte sich vorläufig auf eine Beschießung der Wälle. Ohne selbst irgend einen Verlust zu erleiden, setzte sie zunächst bis 11 Uhr das Bombardement fort. Da bis zu dieser Stunde nichts von einer weißen Fahne sichtbar wurde, durch die der Feind seine Neigung zur Capitulation kundgegeben hätte, so wurde die Richtung der Geschütze dahin geändert, daß der Kugelnregen die Stadt selber, mit Ausschluß jedoch des Doms und seiner Nachbarschaft, bestrich. Die ersten Würfe hatten die Kasernen auszuhalten, von denen eine alsbald in Brand gerieth. Gegen 1 Uhr zündete das Feuer noch an einer zweiten Stelle, indem ein Fontagemagazin in Flammen aufging. Man hielt diesen Augenblick für geeignet, um dem Commandanten noch einmal die ursprünglichen Anträge auf friedliche Uebergabe der Stadt zu unterbreiten. Es schlossen sich bei dieser zweiten Sendung der Pfarrer des Dorfes Dommartin und ein dortiger Schlossbesitzer dem preussischen Parlamentair, Oberstleutnant von Hartmann von der Artillerie, an, um ihren Einfluß zu einem Vergleich aufzubieten. Mr. Huc verließ sich von Neuem auf den Kriegsrath, der nicht weniger als 2 Stunden für seine Debatte bedurfte, jedenfalls also in sich getheilt war, schließlich aber doch für den Widerstand entschied. Als Antwort

auf die abgeschlagene Capitulation nahmen unsere Geschütze das Feuer wieder auf und setzten es noch eine Stunde lang fort. Hierauf jedoch mußte für diesmal die Beschießung aufgegeben werden, da die preussischen Truppen, die an diesem Tage vor Toul zur Verwendung gekommen, vom Obercommando den Befehl erhalten hatten, sogleich am folgenden Tage dem Vormarsch der 3. Armee auf Chalons zu folgen. Natürlich blieb ein Cernirungsdetachment vor der Stadt zurück: seine Aufgabe wird sein, die Ankunft der von unserer Arrièregarde beordneten Reservegeschütze abzuwarten und dann die Uebergabe Toul's zu erzwingen."

Nancy. Dem „Preussischen Staatsanzeiger“ wird unterm 20. von Voucouleurs geschrieben:

„In Folge der gestrigen Proclamation Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen (vergl. Seite 212) wurde gestern (19.) die preussische Feldpost der 3. Armee mit Briefen von Einwohnern Nancy's überfluthet. Die meisten waren nach den im Rücken unserer Truppen liegenden französischen Plätzen dirigirt. Die Briefe werden unversehelt übergeben, von einem Offizier des Obercommandos durchgelesen, und, wenn ihr Inhalt unverdächtig, mit dem preussischen Militärsiegel geschlossen, an ihre Adressen befördert. Zum größten Theil gerichtet den Gewerbetreibenden die außerordentliche Schnelligkeit, mit der man preussischerseits bemüht gewesen ist, die nach dem Elsaß und nach Deutschland führenden Eisenbahnen, welche die französische Armee bei deren Flucht von Weißenburg und Wörth demolirt hatte, wieder fahrbar zu machen. Die prompten Arbeiten unserer Feldtelegraphen und Feld-eisenbahnen erwerben sich auch in diesem Kriege die allgemeinste Anerkennung. Eine der Hauptlinien des östlichen Eisenbahnnetzes von Frankreich, die über Luneville, Bischweiler, Hagenau, ist bereits wieder dem Verkehr übergeben. Am 19. trafen die ersten Züge in Luneville ein, und auch die Strecke bis Nancy wird in wenigen Tagen vollendet sein, trotz der großen Zerstörungen, die die Franzosen gerade hier vorgenommen haben. Voucouleurs selbst, ein kleines Städtchen von wenig über 2000 Einwohnern, verdient den berühmten Namen, den ihm die Erwähnung in Schiller's Jungfrau von Orleans verschafft hat, in keinerlei Weise, weder durch architektonische Vorzüge, noch durch romantische Eindrücke anderer Art. Die Straßen sind eng und schmutzig, das Aeußere zeugt von wenig Behaglichkeit und geringem Wohlstand. Eines der wenigen stattlicheren Gebäude ist das Pfarrhaus, in welchem der Kronprinz sein Quartier aufgeschlagen hat. Doch sind die Räume selber für die einfachen Bedürfnisse des Feldlagers so wenig zureichend, daß die Küche auf dem Hofe eingerichtet werden mußte.“

Metz. Die Wiener „Behrzeitung“ bringt einen etwas sehr verspäteten, aber drastischen Bericht aus dem französischen Hauptquartier Metz vom 14. d's., welchem wir Folgendes entnehmen:

„Was das Aeußere von Metz betrifft, so ist es dem Treiben in Orléans während des Rückzuges 1866 nicht unähnlich. Alles strömt von den Lagern herein, um allerlei Bedürfnisse zu befriedigen, und man setzt dem geringen Hindernisse entgegen. Von einer Lagerdiscziplin im österreichischen Sinne ist hier kaum die Rede. Die Straße zwischen dem Fort Julien und dem Festungsthore ist im wahren Sinne des Wortes mit Soldaten aller Regimenter fortwährend bedeckt. Cavalleristen sprengen wie Fleischer einher und rennen um, was im Wege ist — so z. B. mich — ich fiel als Opfer eines Chasseurs d'Afrique in den Roth und bekam ein paar *sacré nom* . . . in den Kauf, that mir aber keinen Schaden, denn die Pferde sind hier weit geschiedter als ihre Reiter. Es giebt übrigens treffliche Reiter unter den Chasseurs d'Afrique. Die Franzosen halten übrigens große Stücke auf ihre Zelte. Sie können es kaum begreifen, daß man es länger als eine Woche unter freiem Himmel aushalten kann. „Was thaten Sie,“ fragte mich ein Offizier, „wenn Sie eine ganze Nacht im Regen lagern mußten?“ Ich lag! — was

hätte ich anders antworten sollen? Mir scheint, der Vortheil der Zelte wird sehr übertrieben. Die Bodenfeuchtigkeit ist gefährlicher als die Luft, und die Mehrbelastung (2 Pflöcke und etwa eine Quadratlastler Leinwand) ist wenigstens 4 bis 5 Pfund. Wie dann, wenn ganze Truppenkörper ihre Tornister abwerfen? Wenigstens haben sie für diesen Fall für die Menage vorgesorgt, man hat Packthiere für die Kessel."

Deutsche Zeitungsstrategen zerbrechen sich den Kopf über die Heeresleitung wegen der Schlacht bei Gravelotte. Einige Zeitungen schreiben nämlich:

"Zwei Fragen machen uns bei unserer Kriegsführung noch Sorge: erstens, ob es gelingt, die Bazaine'sche Armee wirklich in Metz gefangen zu nehmen, und zweitens, ob wir im Stande sind, einen verführten Anmarsch der Mac Mahon'schen Armee auf Metz abzuhalten. Gelänge Bazaine's Festnahme nicht, so wäre vor Metz viel deutsches Blut umsonst geflossen, und wir könnten in diesem Falle der Wiener Neuen Freien Presse nicht Unrecht geben, wenn sie ernsthafte Bedenken über die blutigen Schlachten bei Metz äußert. Unstreitig — schreibt sie — haben die Preußen am 18. einen großen tactischen Sieg erfochten, doch muß man sich andererseits fragen, zu welchem Zwecke die Schlacht bei Rezonville überhaupt engagirt worden ist. Wir haben seit der Zeit die hohe strategische Bedeutung des Gefechtes am 14. am rechten Moselufer sogleich erkannt und darauf hingewiesen, daß dieser Kampf von Steinmetz engagirt wurde, um die französische Armee hier festzuhalten und dem Prinzen Friedrich Karl Gelegenheit zu geben, die Mosel zu passieren und sich auf die Verbindungen der Franzosen nach Verdun und Chalons zu stellen. Auch der Sinn des Gefechtes vom 16. war verständlich, man mußte sich dem Feinde zeigen und ihm zu verstehen geben, daß man da sei und jeden Versuch eines Durchbruches nach Verdun vereiteln werde. Nach dem Gefechte vom 16. wäre es preussischerseits angezeigt gewesen, die drei Straßen nach Verdun zu besetzen und in einer befestigten Stellung dem französischen General zuzurufen: 'A vous, Monsieur Bazaine!' Wollte Bazaine durchbrechen, so hätte man ihm überlassen sollen, die Offensive zu ergreifen und sich die Hörner an uneinnehmbaren Verschanzungen abzutreiben. Die Preußen hätten sich auf diese Art große Verluste erspart. Ist nun auch der Kreis der engeren Einschließung vor Metz nicht kleiner geworden und sind die Franzosen Herren des Vorterrains am linken Moselufer geblieben, was wahrscheinlich ist, nachdem die Forts von Plappeville und St. Quentin dasselbe auf weite Distanz beherrschten, so hat der so blutige Sieg am 18. für die Preußen eigentlich keinen greifbaren praktischen Erfolg gehabt. Die numerische und moralische Schwächung des Gegners wäre dann der einzige Erfolg so viel vergossenen Blutes. Unbestreitbar bleibt die Thatsache, daß man in der Defensive ohne jene großen Verluste dasselbe oder vielleicht noch mehr hätte erreichen können, was man sich durch eine Angriffsschlacht erkämpfte, die bezüglich der Zahl der Opfer einzig in der Geschichte dasteht. Die geringen Chancen, welche Bazaine für das Gelingen seines Durchbruches nach Verdun vor dem 18. hatte, sind durch die mörderische Schlacht an diesem Tage nicht noch mehr verringert worden. Der Durchbruch nach Verdun wäre den Franzosen auch ohne den Aderlaß vom 18. nicht gelungen."

Dazu schreibt die „Kölnische Volksztg.“:

„Wie wir schon früher bemerkt, dürfte eine Rechtfertigung unserer Strategie wohl hauptsächlich in der Unterstellung gefunden werden, daß dieselbe die Absicht und die Hoffnung hegte, die Bazaine'sche Armee von der Festung ab und nordwärts gegen Longuion und Montmédy zu drängen, wobei dieselbe dann auf dem Rückzuge total hätte aufgerieben und wohl gar über die belgische Grenze gesprennt und entwaffnet werden können. Was diese unsere Vermuthung unterstützt, ist der Umstand, daß am Morgen des 18. zwar die beiden westlichen Straßen auf Manheulle und Stain stark von unsern Truppen besetzt, die nordwestlich auf

Briey führende aber, so viel wir wissen, gänzlich offen gelassen war. Nachdem es nun aber dem Marschall Bazaine nicht beliebt hatte, uns den Gefallen eines Abzuges nach Norden zu thun, und er vielmehr mit der größten Hartnäckigkeit seine festen Stellungen bei Gravelotte behauptete, blieb den Unsern, wenn sie nicht eine Niederlage erleiden wollten, schließlich nichts übrig, als den Feind eben auf der offenen Nordseite zu fassen, in scharfem Angriff zu schlagen und in die Festung selbst zurückzuwerfen. Nachdem dies, Dank der Bravour und der Aufopferung unserer Truppen, gelungen ist, wird es sich nur darum handeln, ob es uns ebenso gelingt, die geschlagenen und eingesperrten feindlichen Truppen mit ihrem ungeheuren Material auch in der geschlossenen Falle festzuhalten und seiner Zeit zur Uebergabe zu zwingen. In diesem zu hoffenden Falle sind fürwahr die Opfer der blutigen Schlachten vom 14., 16. und 18. nicht umsonst gewesen; denn durch sie ist dann der Kern der französischen Streitmacht außer Kampf gesetzt und in unsere Hände geliefert worden. Für unseren Verlust von ca. 40000 Mann werden wir vielleicht durch den Fang von 120000 Franzosen und Hunderten von Kanonen und sonstigem Kriegsmaterial nebst der stärksten Festung Frankreichs entschädigt. Man kann mehr wohl nicht verlangen. Alles kommt also heute darauf an, ob die Bazaine'sche Armee wirklich so cernirt und eingeschlossen, daß ein Ausbruch derselben nicht möglich oder doch nur mit unverhältnißmäßigen Opfern ihr möglich ist. In dieser Hinsicht begrüßen wir nun freudig alle beruhigenden Zusicherungen, wie wir eine solche heute in der „Köln. Vtg.“ finden, welche schreibt: „Zuverlässigen Privatnachrichten von Metz zufolge ist die seit der Schlacht vom 18. verlossene Zeit schon trefflich benutzt worden. Drei Tage lang hat die preussische Armee nichts gethan, als mit Hade und Schaufel gearbeitet, und jetzt steht sie schon, völlig in Verschanzungen eingegraben, um die Veste und das in derselben eingeschlossene französische Heer herum. Die Entwicklung der dortigen Dinge dürfte zu dem Erstaunlichsten gehören, wovon die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker zu erzählen weiß. Wenn nur nicht Metz, mit seinen vielen Tausenden von Verwundeten, mit den Massen oberflächlich verscharter Todten aus den Schlachten vom 14. bis zum 18., mit dem Mangel an Lebensmitteln, welcher sich jetzt schon fühlbar zu machen beginnt — wenn diese Stadt nur nicht zu einem förmlichen Seuchenheerde für die ganze Umgebung wird!“

Die andere Frage, welche uns noch beunruhigen kann und auch eine Zeit lang beunruhigt hat, ist die, ob unsere Truppen bei Metz aufmerksam und stark genug sind, einer etwaigen Diverfion der Mac Mahon'schen Armee auf Metz so rechtzeitig und wirksam zu begegnen, daß die Cernirung der Bazaine'schen Armee dadurch nicht unterbrochen oder kraftlos gemacht werde. Diese Bedenken hegten wir hauptsächlich in dem Moment, als wir den Ausbruch der verstärkten Südararmee erfuhren, ohne noch aus französischen Depeschen zu wissen, daß gleichzeitig auch die disponibeln Corps unserer Nordarmee sich gegen Verdun, Varennes und Stenay in Bewegung gesetzt haben, d. h. also in denselben Richtungen, welche der etwa anrückenden Mac Mahon'schen Armee entgegen führen. Stenay namentlich hindert einen feindlichen Anmarsch von Rethel aus auf Montmédy; Varennes vertheidigt die Route von Bouzières und Grand Bré auf Verdun. Mögen dann auch die dort stehenden deutschen Armeecorps nicht die Stärke der Mac Mahon'schen Armee haben, so werden sie dafür endlich ein Mal den Vortheil der Defensive haben, der bisher lediglich den Franzosen zugesallen und von ihnen in so vollem Maße ausgebeutet worden ist. Selbst nur zwei deutsche Armeecorps in festen Stellungen sind ohne allen Zweifel hinreichend, die Mac Mahon'sche Armee aufzuhalten und zurückzuwerfen. Geschieht aber letzteres, so ist diese Armee ebenso unzweifelhaft auch verloren, denn sie wird keinen Rückzug auf Paris mehr haben, sondern verfolgt und zersprengt nur in Trümmern nach den französischen Nordfestungen oder auf belgisches Gebiet sich flüchten

können. Unter solchen Umständen ist es heute sogar wieder fraglich, ob nicht Mac Mahon ganz auf seine geplante Ost-Diversion verzichtet, um sich nordwestlich über Soissons oder Laon Paris zu nähern. Dort freilich dürfte er bereits Leute finden, die gewillt und im Stande sind, ihn gebührend zu empfangen."

"Der Sieg von Metz", schreibt die "Berliner Börsen-Ztg.", "wird von unserer Heerführung auf das Energischste ausgenutzt. Nach den neuesten zuverlässigsten Nachrichten sind Aenderungen in der Formation der Armeen eingetreten, welche den Hauptzweck haben, einmal eine genügende Macht vor Metz zur Einschließung Bazaine's zu belassen, dann aber mit allen disponibeln Kräften direkt auf Paris und gegen die Armee Mac Mahon's zu marchiren. Ueber die neue Formation sind schon verschiedene Angaben gemacht worden, welche indeß ungenau waren. Die nachstehende Mittheilung der 'Kriegszeitung' wird man als richtig betrachten dürfen:

Unter dem Commando des Kronprinzen von Sachsen ist eine neue, die 4. Armee, aus dem Garde-, IV. und XII. (Sachsen) Corps formirt worden, mit der Bestimmung, im Norden über Rheims gegen Paris zu operiren, während die 3. Armee im Süden über Troyes gegen dasselbe Operations-object avancirt. Es sind demnach jetzt 8 Corps im Anmarsch gegen Paris, und die deutschen Armeen haben jetzt folgende Zusammenfassung:

- I. Armee: General von Steinmetz I., VII. und VIII. Corps bei Metz.
- II. Armee: Prinz Friedrich Karl II., III., IX. und X. Corps bei Metz.
- III. Armee: Der Kronprinz von Preußen V., VI., XI. Corps und 2 bayerische Corps. Marsch auf Paris über Troyes.
- IV. Armee: Albert, Kronprinz von Sachsen, Garde, IV. und XII. Corps. Marsch auf Paris über Chalons.
- V. Die Belagerungsarmee vor Straßburg. Württembergische und badische Division. Corps des Generalleutenants von Werder.

Nach den neuesten Nachrichten sind ferner die Reservearmeen in der Formation begriffen und zwar:

- I. Reservearmee: Großherzog von Mecklenburg-Schwerin am Rhein.
- II. Reservearmee: General von Canstein in Berlin.
- III. Reservearmee: General von Löwenfeld in Glogau.

Bergleicht man diese Truppenmassen mit den Streitkräften, welche Frankreich aufzustellen im Stande ist, so ist es klar, daß wir die Kraft haben, nicht nur unsern Vormarsch auf Paris ohne jeglichen Aufenthalt fortzusetzen, sondern auch dem occupirten Lande eine militärische Besatzung zu geben, die vollkommen zur Sicherung der Etappenstraßen und zur Abwehr etwaiger Erhebung der Landeseinwohner genügt."

Der "Elberfelder Ztg." wird geschrieben:

"Bei der Belagerung von Metz werden die neuen gezogenen 120pfündigen Mörser ihr Probestück in der Ernst-Verwendung ablegen. Auch von der Verwendung der neuen Marinegeschütze zu demselben Zweck ist viel die Rede; doch bleiben darunter wohl nur die mittleren Kaliber zu verstehen, da der Transport und die Aufhebung der ganz schweren Geschütze jedenfalls wohl zu große Schwierigkeiten bieten möchten. Der gesammte Belagerungsstrain soll, wie verlautet, mit 1000 Zügen seinem Bestimmungsort zugeführt werden, was ein Material an Geschützen und Munition voraussetzen läßt, wie es in der Geschichte noch nicht vorgekommen sein dürfte. Außer den 11 bei den vor Metz vereinigten preussisch-norddeutschen Corps befindlichen Pionier-Bataillonen sind noch 12 Pionier- und 24 Festungsartillerie-Compagnien nach Frankreich beordert worden, welche größtentheils vor Metz ihre Verwendung finden werden. Der unmittelbaren Beschießung dieses Platzes muß jedoch die Be-

wältigung wenigstens eines oder einiger der 6 detachirten Forts vorhergehen, welche das rings um Metz gelegene feste Lager einschließen, das namentlich bei den beiden Forts Plappeville und St. Quentin der Festung bis auf mehr als eine halbe deutsche Meile vorgelegt ist. Der Hauptangriffspunkt darf jedoch voraussichtlich nicht hier, sondern gegenüber den leichter zugänglichen und in dem Moselthal gelegenen Fort St. Privat (nicht zu verwechseln mit dem deutscherseits seit der Schlacht bei Rezonville besetzt gehaltenen Dorfe St. Privat la Montagne) und St. Queuleu vorausgesetzt werden, welche gleichsam die End- und Scheitelpunkte der Vorstädte Montigny und le Sablon bilden, so daß sich also mit dem Angriff auf dieselben die Stadt gleich unmittelbar mit bedroht finden würde."

Ferner wird der "Elberfelder Ztg." berichtet: "Unsere Soldaten, zumal auch die hannoverschen Regimenter, schlugen sich mit einer Bravour, die bewundernswerth war, und trotz der enormen Verluste ward keinerlei Schwankung bei ihnen bemerkbar. Vorwärts ging es im dicksten Regengüssen, und die Todten, die das Feld bedeckten, sprachen die Sprache der Schaar des Leonidas: 'Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befehlt!' Das Chassepotgewehr bewährt sich, unparteiisch gesprochen, in jeglicher Hinsicht als eine vorzügliche, kriegstüchtige Waffe, nur schießen die Franzosen zu leichtsinnig und schlecht. Alle unsere Offiziere erkennen dies an."

In einem anderen Briefe heißt es: "Wir liegen hier vor Metz und sehen aus unserem Bivouac die Wachtfeuer der Franzosen, die ungefähr 114000 Mann stark, in und um Metz gelagert sind. Zwischen uns und dem Feinde liegt unsere tapfere Linie in übermächtiger Stärke und wird ihm schon die Stirne bieten, wenn er in seiner Verzweiflung durchzubrechen versuchen sollte. Es gereicht Ihnen gewiß zur Freude, daß unsere Landwehr, obwohl die Strapazen zum großen Theile nicht gewohnt, die anstrengenden Märsche wacker ausgehalten hat und sich auch durch die Unannehmlichkeiten des nächtlichen Lagers unter freiem Himmel nicht anfechten ließ; ein Pfand, daß sie im Nothfalle auch höher gespannten Anforderungen gerecht zu werden verstände."

Ein Seelsorgepriester im Dienste der freiwilligen Krankenpflege bei der Armee schreibt aus Aubigny, 23. August: "Es sind bald drei Wochen verflossen, daß ich nach dem Kriegsschauplatz abgereist bin. Zuerst einige Tage in Trier, dann acht Tage in Saarbrücken und seit dem 17. d. hier in der Umgegend von Metz, in Pange, Coligny, Courcelles, Aubigny zc., wo sich die Haupt-Lazarethe mit unsern verwundeten Soldaten, Deutschen und Franzosen, befinden. Diese Orte liegen ein bis zwei Stunden von einander entfernt: wenn ich in dem einen fertig bin, so gehe ich zu dem andern. Gewöhnlich ist der ganze Ort ein Lazareth; wenn ein Schloß vorhanden ist, so bringt man darin die Offiziere, Aerzte zc. unter; die andern Verwundeten liegen in den Schulen, Scheunen und in den übrigen Häusern herum in den Betten, gewöhnlich aber auf der Erde auf Strohhäcken oder auch wohl nur auf einem Haufen Stroh. Vor einigen Tagen wollte ich von Pange nach Aubigny gehen und schlug den Weg über Coligny ein, von welchem Orte man mir gesagt hatte, es seien keine Verwundete dort. Aber wie war ich überrascht, als ich das ganze Dertchen voll von Verwundeten und Sterbenden antraf, in der Zahl von ungefähr achtzig bis neunzig. Sie waren schon mehrere Tage dort, und noch war kein katholischer Priester bei ihnen gewesen. Du kannst Dir leicht denken, wie groß die Freude der katholischen Soldaten war, als sie mich sahen. In der großen Scheune, in welche ich zuerst hineinkam, lagen in vier langen Reihen etwa fünfzig bis sechzig. Es waren viele Westfalen und Münsterländer unter ihnen, aus Albersloh, Rheine, Bittenbeck, Südkirchen, Acheberg, Bottrop, Laer, Spe zc. Auch mehrere Franzosen waren unter ihnen. Jetzt ging es von einem Strohhack zum andern, um die Beichte zu hören;

Einige, die lebensgefährlich verwundet waren, empfingen die heilige Delung. Dann verfügte ich mich in die Schule und in die andern Häuser, so daß ich von Morgens etwa 10 Uhr bis Abends 7 Uhr vollauf zu thun hatte. Am nächsten Morgen habe ich ihnen denn mit dem Herrn Vicar von Pange, dem nächsten Pfarrdorfe, die heilige Communion gebracht. Dann mußte ich auch zu den Evangelischen, welche dort etwa die Hälfte ausmachten; und ich ging gern zu ihnen, um auch sie zu trösten und aufzumuntern."

Aus Schloß Colombey, 23. August, schreibt man dem „Westfälischen Merkur“:

„Die zahlreichen, in geringer Entfernung von einander zwischen Courcelles und Metz sich findenden Edelitze sind ebenso wie die rings umher liegenden Dörfer von ihren Eigenthümern verlassen und von den preussischen Sanitätsbehörden in Lazareth umgewandelt worden. So die Schlösser Colombey, Aubigny, Montoy, Gras u. Während man die in der Schlacht vom 14. leicht Verwundeten nach Deutschland zurücktransportiren ließ, hat man in den Räumen jener Schlösser die Schwerverwundeten und Amputirten untergebracht. Colombey, ein im zwölften Jahrhundert erbautes herrschaftliches Gut, liegt zwei Stunden von Courcelles und eine Stunde von Metz und gehört einer Familie von Tricornet; es ist von einem herrlichen Parke und ausgebehnten Aileen umgeben. Hier war der Mittelpunkt des Kampfes vom 14. August. Von der Gewalt der Geschosse erhält man einen Begriff, wenn man die von oben bis unten wie vom Blitz zersplitterten gewaltigen Bäume sieht. Andere sind glatt abgebrochen, als wenn ein furchtbarer Ocean über sie hergefahren wäre. Das hiesige Schloß, in welchem Clemens-Schwester aus Münster die Pflege der Verwundeten übernommen (ihre Mitschwester sind in Saarbrücken und Kreuznach thätig), bewohnte in letzter Zeit ein Pächter, welcher die Hauskapelle in eine Werkstätte verwandelt hatte. Bei ihrer Ankunft fanden die Schwestern einen silbernen Kelch in den Händen eines Kranken, der sich desselben zu einem sehr profanen Zwecke bediente. Ein silbernes Ciborium und eine silberne Monfranz entdeckte man einige Tage später in einer Schachtel, wo sie den listernen Blicken Unberufener verborgen geblieben waren. Auch Paramente kamen zum Vorschein. Noch fehlte der Altarstein, weshalb am Maria-Himmelfahrtstage keine Messe gehalten werden konnte. Erst am Abend des Festes hatten wir die Freude, auch den Altarstein zu finden, und Freiherr Max von Der, der sich als Malteser-Ritter hier selbst der Lazareth mit unverdrossenem Eifer und rühriger Thätigkeit annimmt, sorgte dafür, daß ein Zimmer provisorisch zur Capelle hergerichtet wurde. In demselben wurde heute Morgen die heilige Messe gefeiert und empfingen die Schwestern, sowie alle frankten katholischen Soldaten die Communion. Im Lazareth zu Aubigny, wo wir unter den Verwundeten den Lieutenant Freiherrn von Der und Herrn Dr. Gügloe aus Münster antrafen, sind Ordensschwester aus Dermbach beschäftigt. Der Malteser-Commissar, Freiherr Edmund von Hövel, leitet dasselbe. Im Lazareth zu Coligny liegen Lieutenant Hermann Coppentath, Wilhelm Stoffers aus Lüttenbeck und Hövelmann aus Albersloh. In Schloß Pange ist Lieutenant von Hülf. In den letzten Tagen traf Freiherr von Schorlemer-Alt hier ein, welcher im Auftrage des Centralcomités zu Deuz sämmtliche von barmherzigen Schwestern bediente Lazarethe inspizirt. In Courcelles nehmen die Herren Grafen von Droste-Erdbroste und von Metternich die Interessen des Malteserordens wahr. Am 19. langte zu Remilly ein Wagon mit der Aufschrift ‚Westfalen‘ an, welcher vom vaterländischen Frauenverein zu Münster seine Ladung erhalten hatte.“

Einen nachträglichen Bericht über die Betheiligung der Hessen an der Schlacht bei Gravelotte entnehmen wir einem heftigen Blatte:

„In der Schlacht bei Gravelotte kam die großherzoglich hessische Armeedivision Morgens gegen 7 Uhr in das Feuer und stand theilweise über 10 Stunden in demselben.

Die Franzosen hatten treffliche, durch Selbstfestigungswerke und von Natur sehr feste Stellungen inne, deren Wegnahme speciell unsern 3. Infanterie-Regimente, den Jägern und der Artillerie, die dem Feinde durch wohl angebrachtes Feuer enormen Schaden zugefügt, leider große Verluste gebracht. Oberst Zwenger vom 4. Infanterie-Regiment erhielt einen Schuß durch die Brust, dem er nunmehr erlegen ist. Die Franzosen schossen mit dem Chassepot auf 1500 bis 1600 Schritte, und so kommt es, daß mancher Mann verwundet wurde, der noch keinen Schuß gethan. Der Lärm, den die Mitrailleusen verursachen, war mitunter ein wahrhaft betäubender; auch ist es erwiesen, daß der Feind, trotzdem er dem Petersburger Vertrag seiner Zeit beigetreten, sich mittels der Mitrailleusen explodirender Kugeln bediente, die Genfer Convention vielfach gebrochen, indem er z. B. auf Plessirtenträger geschossen und unter andern ein mit der Genfer Fahne versehenes Haus, welches als Aufnahme-Hospital für Schwerverwundete diente, in Brand geschossen hat, wobei mehrere Verwundete den Tod fanden. Am Abend der Schlacht gerieth auch unser freiwilliges fliegendes Turner-Sanitätscorps, welches, mit dem Kölner vereinigt, in der letzten Zeit stets im Freien bivouaquirte und gleichwie die Soldaten oft den bittersten Mangel gelitten, in das Feuer, aus welchem es sich jedoch schleunigst flüchtete und bei dieser Gelegenheit einen Theil seiner Requisiten verlor.“

Aus den Briefen eines Arztes aus Münster, die er von den Schlachtfeldern bei Metz an seine Eltern gerichtet hat, entnimmt der „Westfälische Merkur“ die nachfolgenden Stellen:

„Am Sonntag, 14. August, um 4 1/2 Uhr Nachmittags, als wir eben im Begriffe waren, uns einen Kaffee zu brauen, wurden wir allarmirt. Schnell brachen wir auf und marschirten über Wiesen und Felder bis zu einem kleinen Neste nicht weit vor Metz. Vor unsern Augen entrollte sich hier ein großartiges Schlachtenbild, indem in gerader Richtung vor uns, einige Tausend Schritte weiter entfernt, Höhen lagen, auf welchen sich die Franzosen, wie gewöhnlich, ungemein günstig verschanzt hatten. Von ihren Positionen aus eröffneten sie gegen die Unsrigen ein mörderisches Kleingewehr-, Mitrailleusen- und Granatenfeuer. Auf unserer Seite waren engagirt das I. Armeecorps, hauptsächlich aber das 13., 53. und 73. Regiment. Namentlich die beiden ersteren, also unsere speciellen Landsleute hielten sich sehr tapfer, und ihnen ist hauptsächlich die Erstürmung der Höhe zu verdanken, die ihnen gelang, nachdem sie zwei Mal zum Zurückgehen gezwungen worden waren. Wir sahen in der Entfernung blitzartig die Geschosse verschwinden, unterschieden durch das Gehör das Schnellfeuer von dem Plagen einer Granate und vernahmen das eigenthümliche Getöse der Mitrailleusen, welches Julius von Wicke richtig mit dem Rollen einer ablaufenden schweren Ankerkette vergleicht. Wie bisher, so drängten auch dies Mal die Unsrigen den Feind siegreich zurück. Der Feind war, wie wir später ein verwundeter Franzose sagte, mit drei Armeecorps auf dem Terrain erschienen. Gegen 9 Uhr Abends wurde es allmählich stiller, Gewehrfeuer und Geschützdonner ließ nach und gegen 9 1/2 Uhr war der Kampf zu Ende. Nun begann unser Werk. Der Commandeur rief uns vor und wir rückten aus, um mit Hülfe der dazu designirten Soldaten die Verwundeten aufzusuchen und deren Transport nach den Feldlazarethen zu veranlassen. Es war dies eine schwere Aufgabe; denn sie mußte gelöst werden ohne Führer und ohne Licht auf einem uns unbekanntem Terrain. Nicht ein Mal die Lage der Lazareth hatte man uns so genau angegeben, daß wir dieselben schnell und sicher hätten finden können. Der Mondschein kam uns endlich zu Hülfe. Wir durchsuchten hauptsächlich einen Wald, wo die Verwundeten dicht neben einander lagen, die Franzosen in der Mehrzahl. Auf dem Verbandplaze der 13er und 73er, wohin ich mich begab, fand ich keinen Arzt, sondern nur einen Lazarethgehilfen, der den dort fast ausschließlich sich befindenden Franzosen nach Möglichkeit Hülfe leistete; dieselben boten

mit ihren zerschmetterten und abgeschossenen Gliedern ein gräßliches Bild dar. Ich legte Nothverbände an und lehrte dann zu meinem Detachement zurück. Gegen 2 Uhr Nachts hatten wir unsere blutige Arbeit vollendet und gegen 3 Uhr traf ich bei meinem Bataillon im Vivonac ein. Vor 4 Uhr war ich schon wieder auf den Beinen, da an Schlaf nicht zu denken war."

Strasbourg. Berthold Auerbach schreibt der Augsburger „Allgemeinen Ztg.“ heute:

„Der Straßburger Commandant Ulrich verlangte gestern, daß man ihm gestatte, die Frauen und Kinder aus der Stadt zu bringen. Abgesehen von der Unmöglichkeit, dieselben zu übernehmen, sei es zur Einquartierung oder zur Weiterbeförderung (zu beidem fehlen uns die Mittel), lagen aber noch andere Unzuträglichkeiten auf der Hand, und wir durften dasjenige, was eine Preßtion auf den Commandanten übt, um ihn zur Uebergabe zu stimmen, ihm nicht abnehmen. Der Commandant verlangte außerdem, daß er durch unsere Vermittelung einen Brief an seine Frau in Paris schreiben dürfe. Dieß wurde ihm in zuvorkommender Weise gewährt. Wir boten dem Commandanten an, er möge herauskommen oder einen Vertrauensmann senden, um sich zu überzeugen, daß sein Widerstand vergebens, und wir nur mit innerstem Schmerz uns dazu verstehen, auch nur einen Theil von Strasbourg in Brand zu stecken. Der Commandant Ulrich erwiderte: eine Besichtigung unserer Stellungen würde bereits als eine erste Möglichkeit angesehen werden, daß er die Festung übergeben könne. Er aber sei entschlossen (und nun kam die bekannte, zum theatralischen Effect zugespielte Phrase), sich bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone zu vertheidigen.“

Man schreibt der „Köln. Volksztg.“ aus Berlin: „Es ruft einen unangenehmen Eindruck unter den strengen Anhängern der Regierung hervor, daß an Strasbourg Repressalien für Kehl genommen werden und die alte deutsche Stadt von der badischen Artillerie in Brand geschossen wird. Man hat hier selbstverständlich die Einverleibung des Elsass im Auge und würde lebhaft wünschen, daß die dortige Bevölkerung durch ein mildes Regiment sich zu uns hingezogen fühle. Beiläufig gesagt, erheben sich hier wenig Zweifel mehr, daß die Annexion beschlossene Sache sei. Ihr Correspondent selbst hat einen vom Kriegsschauplatz joeben zurückgekehrten früheren Civilbeamten gesprochen, der für die Verwaltung im Elsaß designirt ist und binnen kurzem dahin zurückkehren wird. Nach seiner Auffassung würden alle Vorkehrungen bezüglich der Besitznahme der Provinzen so getroffen, daß an eine Herausgabe derselben nicht zu denken sei.“

Einem Privatbriefe aus Eckolsheim (vor Strasbourg) vom Vorgestrigen entnimmt die „Badische Landesztg.“ folgende Details über die Belagerung des Places:

„. . . Die Arbeiten werden von unsern Truppen auf's Eifrigste betrieben. An vielen Orten sind bereits Lauf- und Schützengräben angelegt, die es der Infanterie ermöglichen, bis hart an die Wälle, weit innerhalb der Schußweite selbst der Handfeuerwaffen heranzukommen und Posto zu fassen, und täglich passiren Tausende von neu verfertigten Schanzkörben den Standort des Einseiders. Von den Granaten, die jeden Tag zum mindesten als Morgen- und Abendgruß herüber und hinüber geschickt werden, findet man überall Splitter und die Spuren ihrer Verwüstungen. Es sind meist 18- bis 24-Pfünder, und zerspringt die Vogenspitze gewöhnlich in vier etwa handgroße Stücke; das Bodenstück in Tellerform vorzüglich zu einem Briefbeschwerer geeignet, pflegt ganz zu bleiben, und nur der zwischenliegende Mantel liefert kleinere Sprengstücke in größerer Anzahl. Besonders lebhaft war in der letzten Zeit das Feuern während der Nacht vom 18. auf den 19. d. Mts.; dagegen scheint die Stille der drei letzten Tage wohl die Ruhe vor dem Sturm zu bedeuten, da nun die schwere preussische Festungsartillerie mit ihren zahlreichen 24-Pfündern zur Ablösung der badischen Feldartillerie herangekommen ist. Aber auch an den Pionier-

arbeiten hatten sich unsere Kanoniere vielfach zu betheiligen, und nahm Einseider selbst an zwei derartigen Expeditionen Theil. Eine unserer schweren Batterien hatte schon am Abend des Napoleontages um die Mitternachtszeit gegen 40 Brandgranaten in die Stadt geschleudert, von welchen mehrere, ungeachtet der 4000 dort stets löschbereiten Feuerwehrmänner erfolgreich gezündet haben. Am Abend des 18. d. Mts. schlichen nun die Kanoniere dieser Batterie, bald über Straßen und Dämme hinweghuschend, dann wieder längs den Häusern Deckung suchend, nur mit Hacke, Schaufel und Fäshinmesser bewaffnet, unter Leitung ihrer wackeren Offiziere bis auf 400 Schritte an die Mitrailisenbatterien heran, woselbst sie werthvolle Schützengräben und Verhaue anlegten. Der Zug hatte etwas Abenteuerliches besonders dadurch, daß wir dabei lange Zeit ohne alle Bedeckung waren, indem die hierzu bestimmte Infanterie sich ebenso wie wir selbst zu Anfang verirrt. Wir durften kaum hoffen, daß es uns gelingen werde, der Aufmerksamkeit des Feindes zu entgehen, indem wir oft durch das Knattern von herabgerissenen Gartenzäunen und anderes unvermeidliches Geräusch während der Pausen des Kanonendonners die Stille der Nacht stören mußten — und deutlich hörten wir unsererseits die Signale in Strasbourg blasen und den Generalmarsch schlagen. Endlich war zu besorgen, daß wir in die Schußlinie einer andern Batterie kommen möchten, die zu unserer Linken das Feuer des Feindes erwiderte. Indessen feuerten die Granaten von beiden Seiten nur links und rechts über uns hinweg, und führten wir, vom Sturmgeläute in Strasbourg zurückgeleitet, unsern nächtlichen Zug mit Glück zu Ende. Eine imposante Feuergarbe, die den Neft der Nacht erhellte, zeigte uns zugleich an, daß auch unsere Schwesterbatterie das Ihrige gethan hatte. Dergleichen Brände brechen hier alle Tage von Neuem aus, theils durch französische Geschosse in den umliegenden Ortschaften, theils durch die Unrigen innerhalb des Festungsraysons veranlaßt. Eine ähnliche Expedition wurde auch am 20. d. Mts. am hellen Tage von uns ausgeführt, und zwar nur etwa 400 Meter von den Wällen entfernt; da gab es noch mancherlei Arbeiten: Schießscharten durch Mauern zu stoßen, Barricaden aus Fässern zu bauen, Treppen und Brücken zu improvisiren u. c. Es gab jedoch auch heitere Zwischenfälle, indem wir z. B. in den Kellern einer berühmten Brauerei ungeheuerer Vorräthe vortrefflichen Straßburger Bieres entdeckten, von welchem seither unseren Truppen zur Erquickung zugeführt wird. Daß wir dabei gänzlich unbehelligt blieben, ist wohl nur den uns verborgenden Bäumen und Anpflanzungen zu verdanken, die der Feind unbegreiflicher Weise stehen ließ; ist es ja öfters vorgekommen, daß derselbe schon auf Patrouillen von nur 3—4 Mann mit Granaten feuerte. Obwohl man durchaus nicht sagen kann, daß die feindliche Artillerie schlecht geschossen hätte, sind doch die diesseitigen Verluste, namentlich beim Artilleriecorps, fast Null; nur das 2. Grenadier-Regiment hat einige Mann eingebüßt. Möge über den feindlichen Operationen bis zu Ende ein solcher Unstern fortwalten.“

Aus Kehl vom 20. August wird dem „Schwäbischen Merkur“ geschrieben:

„Die gestrige Kanonade wurde dadurch herbeigeführt, daß die hiesige Artillerie nach Aufstellung ihrer beiden Batterien durch einige Schüsse Probe machen wollte, ob ihre Berechnung eine richtige sei. Es war deshalb auf dem Dorf Kehler Kirchthurm ein Beobachtungsposten aufgestellt, der nach jedem Schuß durch Cavalieristen in die Batterie den Erfolg berichten ließ; nach dem ersten Schuß von unserer Seite wurden wir aber von Strasbourg derart von Kugeln aller Art überhagelt, daß sofort von dem hiesigen Commando beschlossen wurde, eine ernstliche Beschießung zu eröffnen, die denn auch sehr wirksam gewesen sein soll. Strasbourg hat uns ungefähr 800 Schüsse zugesandt, und trotzdem von hier aus bloß Vollkugeln gefeuert worden sind, lauter Bomben, Granaten und Zündraketen. Die Empörung der hiesigen Artillerie darüber ist ungeheuer; denn die Franzosen haben

dadurch nicht unseren Batterien geantwortet, sondern bloß Kehl verderben wollen. Glücklicher Weise haben sie unter allem Begriff schlecht geschossen, Kehl wäre sonst heute ein Schutthaufen.“

In Straßburg wurde heute früh an den Mauern folgende Proclamation der Behörde angeschlagen:

„Bewohner Straßburgs! Die Stadt wird belagert und allen Gefahren des Krieges ausgesetzt werden. Wir machen einen Aufruf an Euer Vaterlandsliebe, Eure Energie zur Vertheidigung der Hauptstadt des Elsass.“

Diese Ankündigung erzeugte ungeheuren Schrecken; Jeder beeilte sich, seine Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen. Plötzlich indeß veränderte sich wie mit einem Zauber- schlage die trübe Gemüthsstimmung und die traurige Miene der Leute auf den Straßen; die Gesichter erheiterten sich, man drückte sich herzlich und freudetrunken die Hände, man fiel einander fast um den Hals. Es verbreitete sich nämlich die Nachricht, der [in Straßburg erscheinende] „Impartial du Rhin“ habe ein Pariser Journal erhalten, welches den Bericht eines großen Sieges der Franzosen und mehrere andere glückliche Nachrichten enthalte. Seit dem 13. hatte man nichts mehr über die Vorgänge in Paris, seit dem 17. nichts mehr von der Armee bei Metz gehört; um so größer war die Wirkung dieses Gerüchts. Um 4 Uhr Nachmittags erschien die längst erwartete Ausgabe des „Impartial“, welche folgende, dem Pariser „Moniteur du Soir“ entnommene Nachricht enthielt: „Marschall Bazaine hat einen großen Sieg bei Metz errungen; die französischen Mitrail- leusen haben den Feind niedergeschmettert; von der prächtigen Armee des Prinzen Friedrich Karl bleiben nur noch einige Trümmer übrig. Preußen ruft alle Mannschaften seiner Festungen zu Hülfe.“

Diese Nachricht wurde von den niedergedrückten Gemüthern nur zu gern geglaubt, man vergaß alle Gefahr, als plötzlich gegen 9 Uhr Abends diese Stimmung durch fernem Kanonendonner empfindlich beeinträchtigt wurde. Fortwährendes Donnergerölle, schauerliches Pfeifen und Zischen, Getraße der umstürzenden Kamine und Mauern, Wehegeschrei und Jammern der Verwundeten erfüllten die ganze Nacht hindurch die Luft, dazu das Prasseln des anhaltenden Regens in der finstern Nacht. Fast alle Straßen, in manchen fast alle Häuser wurden von den Granaten getroffen, verschiedene Lazarethe wurden beschädigt. Mehrere Brände entstanden und wurden nur theilweise im Entstehen gelöscht. In der Citadelle brannte ein Gebäude nieder. Von diesem Tage fiel ein fast unaufhörlicher Granatregen bis zum Ende der Belagerung auf die Citadelle nieder. Die bairische Artillerie feuerte Tag und Nacht aus 32 Kanonen und acht Mörsern darauf durch starke Erdwerke und Schanz- körbe geschützt, gegen welche die feindlichen Kugeln ohnmächtig waren.

Bitsch. Dem „Nürnberger Corresp.“ wird berichtet:

„Heute hat die Belagerung von Bitsch begonnen, wir hörten Vor- und Nachmittags Kanonendonner. Gegen Abend kamen auch von daher einige Verwundete. Soviel bekannt, besteht das Belagerungscorps bloß aus bayrischen Truppen, hauptsächlich von der Garnison Germersheim. Bitsch ist nur schwach besetzt, doch hat die Garnison mehrfach Ausfälle gemacht und, wie man erzählt, auch einmal die deutsche Feldpost aufgehoben.“

Paris. Minister Rouher hat sich gestern in das kaiserliche Hauptquartier nach Courcelles (nahe bei Rheims) begeben, wo er mit dem Kaiser eine lange Conferenz hatte. — Der General von Beville, Adjutant des Kaisers, ist gestern in Paris eingetroffen.

Das Kriegsgericht, das gestern eine Todesstrafe und eine Verurtheilung zu zehn Jahren wegen des Vorganges in La Villette sprach, hat heute wiederum drei Betheiligte zum Tode verurtheilt.

Dem „Figaro“ zufolge sollen, laut Depesche aus New-York, deutsche Flibustier mit zwanzig Schiffen von starkem Tonnengehalt und trefflicher Armirung aus verschiedenen amerikanischen Häfen ausgelaufen sein, um die offenen französischen Häfen anzugreifen und auszubeuten. (Auch das glauben die Franzosen!)

Der „Indépendance Belge“ wird heute aus Rheims berichtet: „Mehrere für die Armee bestimmte Eisenbahnzüge, mit Waaren und Proviant beladen, wurden heute Nachmittag von 200—300 Soldaten aller Waffengattungen geplündert. Der Schienenweg ist bis zu einem Kilometer vom Bahnhof mit Zwiebackkästen, Speck, italienischen Suppentegen und in den Boden eingeschlagenen Kartätschen bedeckt. Das Offiziers- gepäck war erbrochen und geraubt. Die Scene bot einen noch herzzerreißenderen Anblick dar als das Schlachtfeld.“

In Rheims wurde auch, nach Angabe französischer Blätter, dieser Tage auf den Marschall Mac Mahon geschossen (ohne daß er getroffen wurde), und sind in Folge desselben zwei Individuen, als „preussische Spione“, hingerichtet worden.

Die Vorbereitungen zur Vertheidigung der Hauptstadt werden eifrig betrieben. Die detachirten Forts sind mit zahlreicher und schwerer Artillerie besetzt und mit Munition und Besatzungstruppen angefüllt. Proviantvorräthe, Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse aller Art sind im Ueberfluß vorhanden. Alles ist für eine energische Vertheidigung gerüstet, falls eine solche nöthig werden sollte. Die Nationalgarde wird vollständig bewaffnet; sie hat tägliche Exercitien und ist von einem enthusiastischen Patriotismus besetzt.

Das „Journal officiel“ bringt heute folgendes kaiserliche Dekret: „Napoleon ic. ic. haben decretirt und decretiren: Die Fremden belgischer Abkunft, die im Nord-Departement anässig sind, werden ermächtigt, ausnahmsweise und während der Dauer des Krieges freiwillige Engagements für die mobile Nationalgarde abzuschließen. Unser Kriegsminister wird beauftragt ic.“

Unter den übrigen sehr zahlreichen Dekreten, die das „Journal officiel“ noch bringt, erwähnen wir das, wodurch die Bildung eines fünften Bataillons im Fremden-Regiment verfügt wird, sowie das, wodurch wiederum zwei Departements, das Nièvre- und das Cher-Departement, in Belagerungszustand erklärt werden. Sämmtliche anderen Dekrete beziehen sich auf die Reorganisation der Streitkräfte des Landes.

In Bordeaux hat der Präfect folgendes, die Ausweisung der Deutschen aus Frankreich betr. Schreiben an den nordamerikanischen Consul gerichtet:

„Ich habe die Ehre, Sie zu ersuchen, allen in Bordeaux wohnenden Preußen, sowie allen Unterthanen derjenigen deutschen Staaten, welche sich im Kriege mit Frankreich befinden, den Befehl zu unterbreiten, sofort abzureisen. Die belgische Grenze ist ihnen unter sagt. Ich behalte es mir vor, über einige sehr beschränkte Ausnahmen zu entscheiden, welche Sie glauben sollten mir vorschlagen zu dürfen.“

Der „Constitutionell“ schreibt: „Der „Times“ zufolge hätte Ihre Majestät die Kaiserin an die Königin von England geschrieben, sie um ihre Dienstleistungen zu Gunsten Frankreichs während des gegenwärtigen Krieges zu ersuchen. Wir können versichern, daß nie ein derartiger Schritt gethan worden und daß die von der „Times“ gebrachte Nachricht so wenig authentisch ist, wie alle von diesem englisch-preussischen (!) Journale seit dem Beginne des Krieges gebrachten Nachrichten.“

Eine Depesche aus Alexandria meldet, daß die preussische Fregatte „Bertha“ von französischen Kriegsschiffen gefapert worden ist.

Dem „Gaulois“ wird heute aus Metz geschrieben: „Die Armee [Mac Mahons] setzt ihren Marsch fort. Rheims war diesen Morgen ganz oder beinahe ganz geräumt, die Straßen leer. Nur auf dem Bahnhofe herrschte große Bewegung; auf der Place d'Erion kampirte Artillerie, und

fortwährend trafen neue Militärzüge ein. Alles ist voll Vertrauen, nach den umlaufenden Gerüchten darf man auf eine baldige Revanche rechnen. Ich werde morgen mit dem Fröhlichsten der Armee in der eingeschlagenen Richtung folgen.“ Wohin? — will der Korrespondent aus patriotischen Gründen verschweigen.

Man liest in der „Patrie“: „Die Nachrichten vom Kriege fahren fort, gut zu sein. Die Verbindung Bazaine's und Mac Mahon's soll eine vollzogene Thatsache sein. (Unter allem Vorbehalt.)“

Die „Correspond. Havas“ veröffentlicht heute Abend 11 $\frac{1}{4}$ Uhr folgende Note:

„Der Kaiser hat Courcelles heute verlassen und ist auf der Eisenbahn weiter gefahren. Er geht, wie man sagt, nach Reims, im Canton Rheims. Vorgestern wurde das kaiserliche Quartier im Lager von Chalons verbrannt; ferner verbrannte man die Heumagazine und Alles, was nicht fortgeschafft werden konnte. Man signalisirt heute die Anwesenheit der preussischen Plänkler in Chalons-sur-Marne; der Préfect hat die Stadt verlassen. Die Preußen sind auch in Saint Menéhoult erschienen. Der Bahnhofschef dieser Stadt hat sich mit seinem Personal und dem ihm gehörigen Gepäck nach Rheims zurückgezogen.“

Der Ausmarsch aus Rheims fand in größter Verwirrung statt. Als die Armee ihre Bivouacs am linken Ufer der Suipe aufgeschlagen, sah man über Nauroy hinweg große Rauchsäulen aufsteigen. Der Verfasser der „Geschichte der Armee von Chalons“, Mac Mahon selbst, schreibt in seinem Werke hierüber: „Das waren die Reichthümer an Lebensmitteln, Fourage und Lagergeräte, welche, im Lager von Chalons aufgehäuft, in Voraussicht der Annäherung der preussischen Truppen, den Flammen übergeben wurden, unter den Augen der Armee, welche am Tage darauf bitteren Mangel litt. Das war, fährt der Verfasser mit ausgesuchter Bosheit, aber sehr berechtigt, fort, das Terrain unserer klassischen Siege, welches wir verließen, um dem Ungewissen entgegen zu gehen. Und doch, wie viel Unheil hatte dieses Lager von Chalons dem wahrhaftigen militärischen Geiste Frankreichs bereitet! Da hatten unsere jungen Offiziere unter festen und comfortablen Zelten, bei stets ohne Mühe gesicherten Mahlzeiten, die falschen Ideen über das Feldleben eingegeben. Da hatte die Cavallerie gelernt, Reconnoiscirungen mit Regimentern mit Escadronsdistance auszuführen. Da hatten die Generale gelernt, wöchentlich einmal zwischen zwei Mahlzeiten zu liegen, da war Lorbeer und Ruhm von denjenigen leicht errungen, die die Gunst dazu bestimmt hatte, große Männer zu werden, wenn an sie auf der festgesetzten Liste die Reihe kam. Das Lager von Chalons war das Treibhaus für die Avancements geworden. Viele derjenigen, welche an unserer Spitze marschirten, waren eben nur die großen Krieger des kleinen Marmelon. Die höchsten Grade wurden verliehen, ohne an das Interesse des Landes und seiner Vertheidigung zu denken. Der sehr begehrte Generalsrang wurde ehrgeizigen und unruhigen Personen ertheilt, um sie zu verführen oder sie dem Kaiserreiche zuzuführen, ohne sich zu beunruhigen, ob die danach Strebenden die Eigenschaften besaßen, welche die Devise aller großen Heerführer erheischt: Vir bonus proliandi peritus, ein vortrefflicher Mann, der zu kämpfen versteht. Es genügte zuweilen, einen Sieg errungen zu haben — im Lager von Chalons. Wie weit waren wir davon entfernt, zu handeln, wie General von Moltke, der Terraintrecken mit denjenigen Offizieren durchseilte, welche er in seiner Schule bilden wollte, indem er sie auf den Feldern die Strategie und die Kenntniß des Terrains lehrte und sie während langer, arbeitsvoller Jahre neben sich beobachtete, ehe er den Ausspruch that: Dieser kann ein General der Armee werden. Wie weit waren wir

von der wahren Nachahmung des Feldlebens entfernt, bei der man alljährlich während zweier Monate militärische Märsche ausführt, um die Truppen lagern zu lehren und sie unterhalten und versorgen zu lernen! Bei dergleichen Uebungen entwickeln sich die militärischen Talente und kann ein General nach ernster Prüfung, nicht nach oberflächlicher und oft vorgefaßter Meinung, die geeigneten Candidaten erwählen. Durch dieses Mittel würde man auch die vollständige Unfähigkeit mancher Offiziere für den Krieg erkennen. Dieses in freier Luft gewonnene Urtheil würde gestatten, eine heilsamere Wahl zu treffen, als in den Vorzimmern der Minister oder an der Tafel der Tuilerien, und dem Lande brauchbare und energische Generale sichern.“

Die Blätter enthalten folgende offizielle Note:

„General Dejaen, der zuletzt für Leboeuf das Interim des Kriegsministeriums führte, ist zum Oberbefehlshaber des Geniecorps der Rheinarmee ernannt worden an Stelle des Generals Coffinières, welchen der Marschall Bazaine zum Gouverneur von Metz ernannt hat. Man versichert ferner, daß der Kaiser, ehe er nach Chalons ging, den General Decaen mit Rücksicht auf seine Verwundung seines Corpscommandos enthoben und dasselbe dem Marschall Leboeuf übertragen habe.“

Hiesige Blätter bestätigen die Nachricht der Brüsseler „Independence“ über die Exzesse auf dem Bahnhofe zu Rheims. So wird dem „Gaulois“ berichtet:

„Vorgestern (23.) bin ich nach Rheims gegangen, um über die Armee des Marschalls Mac Mahon Erkundigungen einzuziehen. Die prächtigen Regimenter, welche unter dem Befehl des edlen Besiegten von Reichshofen vereinigt sind, hatten eben die Stadt in Marschcolonnen verlassen, die bereit waren, eine Schlacht anzunehmen. Alles was Herz hatte, zog dem Marschall nach. Während des Nachmittags änderte sich die Scene und wir sahen diese schrecklichen Nachzügler herankommen, diese Pestbeule der Armeen auf dem Rückzug. Nichts ist so widerlich, so ekelhaft, wie diese Fricoteurs (wie man sie im Jahre 1812 taufte), schmutzige, zerkumpte Burschen, welche hinter der Armee einhertrollen, ohne Tornister und Gewehr. Abends fielen 3—400 dieser Glenden über den Baaren-Bahnhof her und begannen die mit Proviant für die Armee beladenen Züge zu plündern. Sogar den Pulverfässer, welche sie mit Wein oder Schnaps gefüllt glaubten, schlugen sie den Boden ein. Man glaube bei Leibe nicht, daß diese Leute vom Hunger getrieben waren, denn kaum hatte die Plünderung begonnen, so bildete sich eine Art Jahrmarkt auf dem nahe beim Bahnhof gelegenen freien Platz, wo die Lebensmittel zu Schleuderpreisen verkauft wurden. Ein eilig herbeigerufenes Bataillon Mobilgarde machte der Unordnung ein Ende und nahm etwa 60 Verhaftungen vor. Wir müssen den Grafen Palitao bitten, den Profosen strengen Befehl zu geben, diese Bande von Vagabunden, in welcher die Turkos die Mehrzahl bilden, zusammen zu treiben, und sie nach Belle-Isle oder irgend einem recht öden und besonders leicht zu bewachenden Plage bringen zu lassen.“

Der „Figaro“ berichtet über die nämlichen Vorgänge Folgendes:

„Ich weiß wahrlich nicht, ob ich Ihnen diese herzerreißende Geschichte erzählen soll. Gestern Abends von 6 $\frac{1}{4}$ —9 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde der Güterbahnhof zu Rheims von 3—400 Nachzügeln des Corps von de Failly geplündert. Diese Soldaten gehörten verschiedenen Waffengattungen und besonders der Artillerie an. Sie hatten sich vor Beginn der Plünderung mit einem halben Hundert Aufkäufer verständigt; sie brachen nahe an 150 Waggons auf, warfen ohne Rücksicht auf die möglichen entsetzlichen Folgen die Wein- und Pulverfässer, die Patronen- und Zwiebackkisten, die Kugeln und Montirungseffecten, sowie einen großen Theil der Bagage des Kaisers auf's Pflaster. Die Aufkäufer kamen nun herzu und zahlten 20 Centimes für das Stück kaiserlichen Tuches, 1 Franc 9 Centimes für den Ballen Kaffee, 50 Centimes

für den Hut Zucker. Auch die Bagagen eines Marine-Infanterie-Regiments wurden verhandelt. Ich habe heute auf der Straße die Stücke eines Damenporträts aufgelesen, auf dessen Rückseite einige sehr bewegte Zeilen geschrieben waren. Die Bahnhofbeamten machten, geführt von zwei energischen Männern, dem Sicherheitscommissar Felix Lemeré und dem Stationschef Ménessier, einen Angriff auf die Plünderer, diese aber leisteten tapferen Widerstand. Sie warfen den Verteidigern der Ordnung Patronenpakete an den Kopf. Endlich wurden etwa 50 von den Plünderern ergriffen, darunter 40 Soldaten. „Und sie sind noch nicht erfüllt!“ ruft der Berichtstatter am Schlusse.“

General Trochu hat in Verfolg einer heute abgehaltenen Revue folgenden Tagesbefehl im Lager zu Saint-Maur angeschlossen lassen:

„Mobilgarden von Paris!

Es drängte mich, euch zu sehen. Ich habe euch gesehen und bin zufrieden. Ihr hattet vor meinen Augen die Haltung von Truppen, welche bereit sind, mit dem Feind handgemein zu werden, und in nicht langer Zeit werdet ihr mit ihm zum Schutze eurer Heimath handgemein werden. Eure Mitbürger werden die Kinder von Paris am Werke sehen. Ich hatte euch in die Hauptstadt berufen, weil ich in euch vollkommenes Vertrauen hatte. Ihr habt demselben würdig entsprochen, und ich bitte euch nur, mich in meinen Befinnungen für euch zu bestärken, indem ihr euch mehr und mehr den Anforderungen der Disciplin anpaßt. Eurem Generale wünsche ich zu den von ihm erzielten Resultaten Glück. Es wird mir eine Ehre sein, euch mit ihm in's Feuer zu führen, wenn die Stunde, welche herannahet, geschlagen haben wird. Haltet euch bereit!“

Heute wurden folgende Depeschen gewechselt:

Der Kriegsminister an den Kaiser,
von Paris nach Courcelles am 23. August 1870,
4 Uhr 20 Min. Nachmittags.

Wimpffen ist benachrichtigt. Lacroix ist ernannt. Die Rouher übergebenen Decrete*) sind unterdrückt worden. Ich verlange nochmals Cadres für die Infanterie und die Cavallerie: 4 Regimenter zu 6 Compagnien. Wir haben schon 26 Feld-Regimenter.

Der Kaiser an den Kriegsminister zu Paris.

Courcelles, 23. August, 8 $\frac{1}{4}$ Uhr Morgens.

Es ist sehr wesentlich, nach Rheims, das Diverzion sein soll und Tête der Eisenbahn ist, eine ziemlich starke Streitmacht zu senden, damit die feindlichen Plänkler unsere Verbindungen nicht unterbrechen können. Napoleon.

Der Kriegsminister an den Kaiser in Rheims.

Paris, 23. Aug. 1870, 9 Uhr 15 Min. Morgens.

Es ist dringend notwendig, die Lücken auszufüllen, welche unter den Offizieren der Cavallerie-Regimenter entstanden sind. Ich bitte Ew. Majestät, mir unverzüglich die Liste der Candidaten für diese Vacanzen zu senden oder mich von den Ernennungen in Kenntniß zu setzen, welche Ew. Majestät bereits für diese Stellen ausfertigte. Ich reorganisire das 9. Kürassier-Regiment, welches vollständig aufgelöst ist. Ich behalte mir für dieses Regiment die Ernennungen und die Completirung der Cadres vor, wenn Ew. Majestät bezüglich der Vacanzen noch keine Bestimmung getroffen hat.

An Se. Excellenz den Minister des Innern, Paris.

Courcelles, 23. Aug. 1870, 9 Uhr 20 Min. Morg.

Ich begreife nicht, warum die Präfecten und Unterpräfecten den Befehl empfangen haben, auf ihren Posten zu bleiben; sie gewähren auf diese Weise dem Feinde den Vortheil geregelter Einrichtungen. Napoleon.

*) Betreffs des Rückmarsches Mac Mahon's gegen Paris, der bereits beschloffen war, wie früher mitgetheilt.

Sitzung des Gesetzgebenden Körpers. In der gestrigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers ging es wieder einmal sehr lebhaft zu. Mehrere Deputirte brachten Petitionen ein wegen der geschwibigen Ernennung der Offiziere der Nationalgarde, welche sich die Verwaltung angemacht habe.

Herr Jules Simon stellte die Frage, ob es nicht angemessen sei, im Hinblick auf die Eventualität der Belagerung von Paris die gesammte, nicht für die Verteidigung verwendbare Bevölkerung (toutes les bouches inutiles) aus der Hauptstadt zu entfernen. Der Ackerbau- und Handelsminister, Herr Cl. Duvernois, sagte, alle nothwendigen Vorsichtsmaßregeln seien getroffen worden, und meinte, in der Bemerkung des Herrn Jules Simon liege ein praktischer und weiser Gedanke, dem sich die Regierung anschließe.

Herr Glais-Bizoin will nicht allein, daß man Paris von den „bouches inutiles“ befreie, sondern auch noch, daß man in die Pariser Lazarethe nur solche Verwundete bringe, die Pariser sind. Von verschiedenen Seiten werden Klagen laut über den langsamen Fortgang der Bewaffnung der Nationalgarde, der Mobilgarde und der Freischärler, namentlich in den vom Feinde bedrohten Theilen Frankreichs.

Der Minister des öffentlichen Unterrichts, Herr Brame, sagte, daß die energichsten Maßregeln ergriffen worden seien. In alle Departements seien Commissare abgefannt worden — . . . „Keine Commissare, sondern Waffen!“ wirt ihm Herr Tachard ein.

Der Vorschlag des Ministers, ob es unter den vorliegenden Umständen nicht rathsam sei, die Discussion zum Schlusse zu bringen, um nicht Gelegenheit zu compromittirenden Erklärungen zu geben, veranlaßt Herrn Gambetta zu einem ziemlich heftigen Ausfall. „Es ist ganz gewiß,“ sagte er, „daß, wenn ein Land die schmerzlichste Stunde seiner Geschichte durchmacht, es eine Zeit gibt, still zu schweigen. Aber es ist augenscheinlich, daß es auch eine Zeit gibt, zu sprechen. Nun denn, glaubt man, daß der Schluß, den der Herr Minister verlangt und in den wir uns seit einigen Tagen finden müssen . . . (Unterbrechungen) wirklich eine Antwort sei, würdig des Landes inmitten seiner Noth und Bekümmernisse? (Neue Unterbrechungen auf einer großen Anzahl von Bänken.) Wenn Sie keine Bekümmerniß haben, Sie, die Sie den Fremden auf den Boden des Vaterlandes hergelockt haben.“ (Lebhafter Beifall auf der Linken. Lärmende Reclamationen und der Ruf „Zur Ordnung!“) Der Präsident von Tachouët: Herr Gambetta hört den Protest, den seine Worte hervorrufen. Herr Girault: Ja, wir wollen protestiren, unser Stillschweigen hat nur zu lange gedauert. (Lärm.) Herr Rouxin: Es ist das keine Discussion, es ist eine Beschimpfung. (Ja! ja! — Langer Lärm.) Herr Vendre: Und die schwerste Beschimpfung, die man einer Kammer anthun kann. Eine Stimme: Es ist der Bürgerkrieg. Der Präsident von Tachouët: Es kann nicht zugegeben werden, das Land durch Worte, wie die eben ausgesprochenen, zu beunruhigen. (Sehr gut! sehr gut!)

Herr Gambetta: Ich halte aufrecht, daß, als ich unterbrochen wurde und als man meinen Gedanken und meinen Worten eine aufrührerische Färbung beilegen wollte, einen Charakter der Aufforderung zur Meuterei, ich berechtigt war, diese Verleumdung zurückzuweisen und daran zu erinnern, daß heute diese Kammer, welche die ministeriellen Worte nicht discutiren lassen will, sich erinnern müßte, daß sie zu einer nahegelegenen Zeit Ministern applaudirte, die sie frech betrogen und keine Erwiderung erlaubten. (Sehr gut! sehr gut! auf der Linken.) Diese Erinnerung, der Ursprung aller unserer Uebel, sollte Ihren Gedanken stets gegenwärtig sein und uns wenigstens etwas Stillschweigen verschaffen. (Lärm.) Ich sage, daß seit acht Tagen man täglich auf diese Tribüne steigt, um uns Nachrichten zu geben mit einer Discretion, einem Maß, welches man begreift, aber auch mit einem besonderen Charakter, der etwas Beunruhigendes hat . . . (Neue Unterbrechungen.) Wir befinden uns in einem Moment, wo es sich nicht darum handelt, Worte zu machen; der Patriotismus besteht nicht darin, die

Bevölkerung einzuschläfern, sie mit Illusionen zu nähren; der Patriotismus besteht darin, sie darauf vorzubereiten, den Feind zu empfangen, ihn zurück zu drängen oder unter den Trümmern begraben zu werden

Zahlreiche Stimmen: Wir sind bereit! Herr Duesnè: Es gibt unter uns Mitglieder, die vier Söhne an der Grenze haben. (Sehr gut! sehr gut!) Herr Arago: So fürchte man doch nicht, Paris zu bewaffnen! Herr Gambetta: Ja! Sie sind Patrioten, ich sage es in der Aufrichtigkeit meiner Seele. Es besteht also kein Widerspruch unter uns. Aber es gibt verschiedene Mittel, das Heil des Vaterlandes zu erreichen und zu verwirklichen. Nun wohl! Ich meine, wir hätten genug Zugeständnisse gemacht, wir hätten lange genug geschwiegen; das Stillschweigen ist ein Schleier gewesen über den Ereignissen, die sich überfüllen . . . (Unterbrechungen.) Ich bin überzeugt, daß das Land, ohne es zu sehen, dem Abgrunde entgegen rollt. (Lärmende Rufe: — die Tagesordnung!)

Der Präsident macht darauf aufmerksam, daß die Kammer sich versammelt habe, um den Bericht einer Commission anzuhören, und bittet Herrn Gambetta, nicht Discussionen herbeizuführen, die ohne Motiv (Unterbrechung auf der Linken) und ohne eine mögliche Schlussfolgerung seien. (Sehr gut!) Herr Gambetta: Es kann keine nützlichere Discussion geben, als diejenige, welche darin bestünde, sich in männlicher Weise von der Situation Rechenschaft abzulegen. . . . Herr Jérôme de Champagny: Und sie dem Feinde zur Kenntniß zu bringen! Herr Gambetta: Unsere Feinde kennen sie seit langer Zeit; wir sind's, die sie nicht kennen. (Lärm. Schluß! Schluß!) Herr Arago: Man verlangt Waffen; Sie senden Staatsräthe in die Departements. Herr Gambetta: Es ist nicht möglich, daß ein aufreizendes Mißverständnis über dieser Discussion walte. Was mich betrifft, meine Herren, ich habe das Gefühl meiner Verantwortlichkeit; mein Gewissen sagt mir, daß diese Bevölkerung einer Aufklärung über ihre Situation bedarf, und was ich will, ist, sie aufzuklären. (Die Tagesordnung!) Die vom Präsidenten zu Rathe gezogene Kammer spricht sich für den Schluß aus. Herr Thiers, dem das Wort ertheilt wird, um im Namen der Commission über den Vorschlag des Herrn von Kératry Bericht zu erstatten, sagt, daß die Commission noch nicht ihre Berathung beendet habe und bittet deshalb, die Discussion auf morgen zu verschieben.

Nochmals ergreift Herr Gambetta das Wort und sagt: Es ist unmöglich, daß wir uns trennen, ohne von der Regierung die Mittheilungen zu erhalten, um deren willen die Kammer sich versammelt, Angesichts einer Situation, die heute Jedermann beunruhigt. (Lärmende Reclamationen.) Es ist sonderbar, daß, wenn man hier von dem Zustande der patriotischen Aufregung seines Gemüthes spricht, man auf unerklärliche Empfindlichkeiten stößt. Ja, ich bin unruhig, und wenn Sie es nicht sind, so bedauere ich Sie und ich denuncire Sie dem Vaterlande. (Ausrufe und lange andauernde Lärm.) Jules Favre ersucht das Ministerium, endlich zu sagen, welches die Lage des Landes sei.

Minister Chevreau: Das Cabinet hat seit gestern keine offizielle Depesche erhalten und kann Ihnen deswegen auch keine Mittheilungen machen. — Auf diese Worte hin beieilt sich der Vicepräsident Talhouët, welcher seit einer Stunde gegen den Lärm ankämpft, die Sitzung aufzuheben, vergißt aber dabei die nächste Tagesordnung zu bestimmen. Die Majorität verläßt ihre Bänke. — „Nein! nein!“ ruft die Linke, „wir protestiren; die Sitzung ist nicht aufgehoben!“ 60 Abgeordnete bleiben auf den Plätzen, um einen Protest gegen den Schluß aufzusetzen. Als nach Ablauf einer Viertelstunde die Hülfen mit vieler Mühe die Tribünen geräumt haben, ist die Linke noch im Saale. Erst um 5 1/2 Uhr begannen die einzelnen Abgeordneten den Saal zu verlassen.

Die eigentliche Leitung der Verhandlungen in dieser denkwürdigen Sitzung hatte der bonapartistische Heißsporn Granier de Cassagnac, Herausgeber des „Pays“, an sich

gerissen. Herr von Talhouët, welcher bestürzt und außer Fassung im Präsidentensessel saß, gehorchte nur den Weisungen, welche der Director des „Pays“ von seiner Bank aus an ihn richtete. Als der Präsident indessen den Schluß der Sitzung ausgesprochen hatte, um die Bemerkungen der Linken kurz abzuschneiden, erhob sich Granier de Cassagnac und ging, gefolgt von seinen Treuen, hinaus. Als der Präsident sich nicht sofort beeilte, seinem Beispiele zu folgen, kehrte er um und schrie mitten durch den Lärm: „Nun, was macht denn der noch auf seinem Sessel,“ sein Wort mit befehlenden Gebärden begleitend, „so steigen Sie doch herab!“ Herr von Talhouët nahm seinen Hut und stieg herab.

Das „Journal des Débats“ bemerkt heute: „Es würde kindisch sein, den schlechten Eindruck verhehlen zu wollen, den die letzte Mittheilung des Ministers, daß die Verbindung zwischen hier und der Rheinarmee unterbrochen ist — hier gemacht hat.“ Dann fährt das Blatt fort: „Mit einem Wort, für den Fall, daß die Preußen bis unter die Mauern von Paris kommen sollten, so ist es gut, daß die Bevölkerung diese Eventualität im Voraus mit Kaltblütigkeit in's Auge faßt.“

„La France“ bemerkt, das Telegramm des Königs über die Vorgänge am 18. sei unglauwürdig, denn es stehe im Widerspruch mit der Erklärung des Grafen Palisao, daß der Marschall Bazaine die Preußen bis zu den Buttes Chaumont, zwölf Kilometer von Metz zurückgeworfen habe. Die „France“ fügt dann aber doch hinzu: „Wenn wir bestimmt sind, den Feind innerhalb der Bannmeile von Paris zu sehen, so erwarten wir ihn ohne Furcht.“

Der Ton der französischen Blätter gegenüber Italien hat sich seit dem Schwinden der Hoffnungen auf italienische Hilfe wesentlich geändert. Soll Italien, bemerkt der „Français“ vom 23., aufgefordert werden uns zu helfen? Aber weder Armee noch Finanzen sind geeignet, einen Krieg auszuhalten. Wir verzweifeln, sagt das genannte Blatt, daß der Prinz, dessen Ankunft in Florenz das Blatt meldet, etwas anderes zurückbringen wird, als heuchlerische Zusicherungen.

Das „Siècle“ sagt, indem es an die obigen Kammerverhandlungen anknüpft:

„Wir werden nicht aufhören, es zu sagen und abermals zu sagen. Bei einem nationalen Kriege, wie der ist, den es endlich zu beginnen gilt, spielt die Civilverwaltung eine ebenso bedeutende Rolle wie die Militärverwaltung; Präfecten, Unterpräfecten, Polizei-Commissare, Bürger- und Bauermeister, Adjunkte, die sämtlichen Beamten, von den höchstgestellten bis zu denen, welche die niedrigsten Stufen der Leiter innehaben, haben seit zwanzig Jahren nur eine Politik, die Politik der Einschläferung getrieben. Die Nation zu chloroformiren, das war die einzige Mission, die sie erfüllt hat und die sie unfreiwillig noch jetzt erfüllt. Es wäre kindisch, sich einzubilden, die schwerfällige kaiserliche Centralisation werde sich plötzlich anders gestalten und das feurige und rasche Mittel werden, das von der nationalen Vertheidigung erheischt wird. Sie ist schon durch ihr Prinzip ein Hemmiß jedem vollköhlichen Aufschwunge; sie wirkt nicht und verhindert zu wirken. Ihre Wirkung ist eine verdummende und betäubende. Sie schläfert Frankreich ein; sie hindert es, bei der Ablösung zweier Provinzen zu klagen, wo es doch im Gegentheil nöthig wäre, es zum Schreien zu bringen und ihm die Tiefe seiner Wunde zu zeigen. Mit der Verwaltung des Kaiserreichs lastet das Kaiserreich selber auf dem nationalen Aufschwunge. So lange diese Administration bestehen wird, so lange die Beamten, welche das Maaß ihres Patriotismus und ihres Muthes in den heute vom Feinde besetzt gehaltenen Departements an den Tag gelegt haben, ihre Stellen behalten, soll man nicht auf die Wunder von Stärke und Hingebung, die man mit Recht von der Nation von 1792 erwarten kann, zählen.“

Florenz. Die „Italie“ vom Gestrigen schreibt: „Diesen Abend geht eine vollständige, 12 Kanonen zählende Batterie nach der römischen Grenze ab. Die mobil gemachten Truppen bekommen noch Garnisonsold. Die Kriegszulage werden sie auszugsweise bekommen, sobald die Bewegung beginnen wird, die diese Truppen auszuführen bestimmt sind.“ Wie die „Gazzetta di Torino“ meldet, wandern zahlreiche vornehme Familien von Rom aus. So trafen Fürst Torlonia, Fürst von Palliano und viele Andere nebst Familie bereits in Neapel ein.

Die „Gazzetta di Torino“ schreibt: „Wie wir erfahren, hat man diesen Morgen an der Station von Porta Nuova Befehl erhalten, eine Locomotive bereit zu halten, damit der Prinz Napoleon unverzüglich nach Frankreich zurückfahren könne.“

Florenz. Wiener Blättern zufolge soll der päpstliche Nuntius in München von dem Cardinal-Staatssecretär Antonelli den Auftrag erhalten haben, Bayern und die übrigen deutschen Länder dringend um Hilfe und Rettung für den Papst anzugehen. Mit Bezug hierauf wird der Augsburger „Allgem. Ztg.“ heute von hier geschrieben: „Das italienische Cabinet erklärte ausdrücklich: es könnte nicht zugeben, daß irgend eine Macht in die von Frankreich [durch Zurückziehung seiner Truppen] aufgegebene Stellung im Kirchenstaat eintrete.“

Bern. Ueber die Mißachtung der Genfer Sanitäts-Convention durch die Franzosen schreibt man dem Berner „Bund“:

„Als nach der Schlacht bei Froeschweiler die dritte deutsche Armee sich des französischen Lagers bemächtigte, stellte sich zu ihrem großen Erstaunen heraus, daß die französischen Verwundeten und Gefangenen nichts von diesem Vertrage wußten, so daß sogar die französischen Aerzte und die zur Verpflegung der Verwundeten Zurückgelassenen sich als Kriegsgefangene betrachteten. Es ergab sich, daß weder die französische Verpflegungsmannschaft, noch die Aerzte das vertragsmäßige weiße Band mit rothem Kreuze trugen, sondern erst nach der Ankunft der Deutschen einen weißen Lappen mit durch Stecknadeln kreuzweise angehefteten rothen Tuchschneiteln anlegten, und daß die französischen Wagen zum Transport Verwundeter keineswegs das rothe Kreuz im weißen Felde führen. Auf die Frage deutscher Aerzte, warum die durch die Genfer Uebereinkunft gesetzmäßigen internationalen Neutralitätszeichen in der französischen Armee nicht eingeführt seien, antworteten ihre französischen Collegen, daß sie dieselben um keinen Preis angelegt hätten, da sie sonst den Hohn und Spott der Offiziere ihrer Armee über die von denselben sogenannte ‚Lebensversicherung‘ nicht hätten ertragen können.“

Geldsendungen an Soldaten. Die Zeitungen bringen folgende Mittheilung: „An die im Felde stehenden Soldaten werden durchschnittlich täglich 40 000 Thlr. mit der Post verandt, und zwar meist in Beträgen von 1 bis 5 Thlr. Da bekanntlich bei Geldsendungen an die mobile Armee das Post-Anweisungs-Verfahren ausgeschlossen ist, so kann nur von Gelbbriefen Gebrauch gemacht werden. Die Soldaten erhalten in Folge dessen fast nur Papiergeld, weil sich solches am bequemsten in Briefen verpacken läßt. Die Bewohner von Elsaß und Lothringen haben aber bis jetzt zu dem preussischen Papiergeld noch wenig Vertrauen, und unsere Soldaten kommen deswegen in mannigfache Verlegenheiten. Es ist daher allen Denen, welche Geld an Soldaten der in Frankreich kämpfenden Heere schicken, nur anzurathen, statt des Papiergeldes Gold oder Silber zu nehmen. Die Verpackung ist dabei durchaus nicht schwierig, und kann um so mehr recht fest und haltbar eingerichtet werden, als die Briefe bis zu 15 Loth schwer sein dürfen.“

Das Kutschke-Lied. Unter den vielen Liedern dieses Krieges ist entschieden das interessanteste der Feldengefang, den der Fäuflicher Kutschke vom 40. Regiment auf dem Vorposten bei Saarbrücken dichtete. Dieser Dichter sah die Franzosen am Waldrande vor sich hin- und herlaufen, da sang er: „Was traucht da in dem Busch herum? Ich glaub', es ist Napolium!“ — Text und Melodie ist erhabente Einfachheit, echt soldatisch. Der Text des „interessanten“ Liedes lautet:

„Was traucht dort in dem Busch herum?

Ich glaub', es ist Napolium!“

Was hat er 'rum zu trauchen dort?

Drauf, Kam'raden, jagt ihn fort!

„Dort haben sich auf off'nem Feld

Noch rotte Hosen aufgefellt!“

Was haben die da 'rum zu steh'n?

Drauf los, die müssen wir befeh'n!

„Mit den Kanonen und Ramell'n

Da knall'n sie, daß die Ohren gell'n.“

Was haben sie da 'rum zu knall'n?

Drauf Kameraden, bis sie fall'n!

„Napolium, Napolium,

Mit deiner Sache geht es trumm!“

Mit Gott drauf los, dann ist's vorbei

Mit seiner ganzen Kaiserrei!

„Und die französ'che Großmaulschafft

Auf ewig wird sie abgeschafft!“

Auf nach Paris! Den richtigen Lohn

Dort geben wir der grrrande Natziohn!

Verlust. Das Musikcorps des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments ist sehr erbittert über seinen Verlust vom 18. August. Keinem seiner Leute haben die Franzosen ein Haar gekrümmt; aber eine Stugel ist mitten in die große Baute gefahren.

In der Industrie-Ausstellung zu Kassel, welche bis zum 1. October verlängert worden ist, wird in den nächsten Tagen eine von den deutschen Truppen eroberte Mitrailleuse ausgestellt. Auf die vom Vorstände der Ausstellung an den Grafen Bismarck gerichtete Bitte, ein der berechtigten Mordinstrumente den Besuchern der Ausstellung zugänglich zu machen, ist eine bejahende Antwort eingegangen.

Die Herren im Hemd. General Verdy du Vernois erzählt in seinem 1892 erschienenen bekannten Werke folgendes Erlebnis: Unter sehr komischen Verhältnissen fand einer der ersten Vorträge während des Krieges von 1870 statt. Es war in der Nacht vom 6. zum 7. August zu Mainz, als ein Hilfsadjutant einen der Abtheilungschefs weckte und ihm ein soeben eingegangenes Telegramm des Kronprinzen reichte, das Se. Majestät erhalten hatte, dessen Inhalt aber nicht recht verständlich war (es war die zuerst angekommene zweite Hälfte des Telegramms über die Schlacht bei Wörth). Der Betreffende stand auf und legte sich an den Tisch, wo die Karte aufgelegt war, nur im Nachtheile und Pantoffeln. Das Gespräch hatte den im Nebenzimmer schlafenden zweiten Chef geweckt. Er trat in demselben Costüm in das Zimmer hinein, beide erkannten die Wichtigkeit der Nachricht trotz ihrer Verstimmlung, und beschloßen, dem General-Quartiermeister hiervon Kenntniß zu geben. Jeder nahm ein Licht in die eine, die Landkarte in die andere Hand, und so ging es zu dem eine Treppe höher wohnenden General von Poddzielki. Die dabei geführte Unterhaltung erweckte den dritten Chef, sowie einen der Adjutanten und, irre ich mich nicht, auch den Bureauchef, und nun begab sich die ganze Karawane zum alten Wolkte, alle in demselben vorher beschriebenen Costüm, ein jeder mit einem Licht und Karte versehen. Als wir in das Schlafzimmer des Generals eintraten, war der Anblick, den wir dem erwachenden General bereiteten, gewiß sehr eigenthümlich, und während er uns, stumm sich im Bette erhebend, betrachtete, wußte er wohl zunächst nicht, ob er wache oder träume, aber auch für die Eingetretenen war die lange, hagere Gestalt des sich erhebenden Herrn im Nachtgewande um so mehr eine gespensterhafte Erscheinung, als wir ihn zum ersten Mal ohne Perrücke sahen und der helle Mondschein sich in diesem Augenblicke auf das klaffend geformte Haupt zu concentriren schien. In dieser Lage und in diesem Costüm wurde demnächst der Vortrag abgehalten.

Mittwoch, 24. August.

Der „Preussische Staats-Anzeiger“ schreibt:

„Die Austreibung der Deutschen aus Frankreich, die schmachvollste Verhöhnung des Völkerrechts im 19. Jahrhundert, wird fortdauernd mit Eifer betrieben und nimmt von Tage zu Tage größere Dimensionen an. Welchen Mißhandlungen unsere deutschen Landsleute bei ihrer Verjagung sowohl in Paris wie in anderen Orten Frankreichs ausgelegt sind, davon zeugen die Berichte, welche von verschiedenen Seiten über das Schicksal der Vertriebenen eingehen und ein trauriges Bild von dem in dem Lande herrschenden Fanatismus gewähren. Der Minister des Innern, Chevreaux, erklärte am 12. August im Gesetzgebenden Körper, wo die Maßregel, die Deutschen vom französischen Boden zu vertreiben, von Pelletan getabelt worden, daß bei dieser Vertreibung mit Mäßigung verfahren werden solle. Mit dieser Erklärung des Ministers stehen die Ausschreitungen der Behörden gegen die Hilflosen im offensten Widerspruch. Denn nicht allein ihre Vertreibung, die Zerstörung und gewalt-